Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ⊙ Schwerter Anzeiger
Erstes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises ⊙ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ⊙ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen × 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 301. Freitag, den 24. Dezember 1915. 47. Jahrgang.

Weihnachten und der Weltkrieg.

Die Weihnachtsverheißung.

„Friede den Menschen auf Erden." Das große Freudenfest naht. Das Geburtsfest des Herrn läßt Himmel und Erde auffauchzen in unaussprechlicher Seligkeit. Wie wundersam klingt es doch an unser Ohr — wundersam wie das schönste aller Märchen aus seligen Kindestagen, wundersam wie die erhabenste aller Geschichten aus reiferen Jahren — wenn wir es um die Weihnachtszeit lesen und hören, wie die Engel des Himmels herniederkommen zu den Hirten auf dem Felde und ihnen den Weihnachtsgruß entbieten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

In Millionen von Menschenherzen schlägt dieser Gruß wie Feuerfunken, daß sie nun in mächtigen Freudenflammen emporschlagen. Sind je auf dieser Erde wieder Worte vernommen worden, die eine solche Kraft haben, fröhlich und selig zu machen, wie dieser Engelsgruß in der Geburtsstunde des Erlösers? Und sind diese Worte jemals mit stärkerer Empfindung gesprochen und gedacht worden, als in diesem Jahre des erschütternden Weltkrieges nach 16 langen Kriegsmonaten?

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue, freue dich o Christenheit!

In der beispiellosen Kultur-Entwicklung hatte die Menschheit längst vergessen, daß es da hieß „Welt war verloren." Erst der Krieg mit seinen Schrecknissen hat es uns wieder zum Bewußtsein gebracht, wie tief der Mensch ohne den Schöpfer steht, wieviel Haß und Neid und Streitlust in der Welt noch ist. Der Friedensfürst hat die Menschen ihre Wege gehen lassen. Sie sollten es erleben, wie schrecklich der Krieg, wie süß sein Friede ist. Und die Völker fangen schon an, sich einzusehen. Von allen Seiten hört man es schon, bald laut, bald leise, bald offen, bald geheim fragen, wie es um den Frieden stehe, den Frieden, den uns das Weihnachtsfest verheißt.

Ein anderer Friede war es, den die Weihnachtsbotschaft meinte, ein anderer, den wir sonst zum Weihnachtsfeste suchen. Die Höchsten im Himmel rufen es den Niedrigsten auf Erden zu: „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids." So unaussprechlich groß ist die Freude im Himmel und auf Erden, daß die Höchsten unter den verklärten Geistern sich nicht zu gut dünken, den Botengang zu den Hütten der Geringsten unter den Menschenkindern zu tun. Diese Freude macht sie alle gleich: die Hohen und die Niederen, die reinen Seelen dort droben und die seufzenden Sünderherzen hier unten. Und so macht Weihnachten auch heute noch alles, was auf Erden wohnt, gleich. Die Hohen und die Niederen, die Weisen und die Ungelehrten, die Herren und die Sklaven, die Alten und die Jungen, Männer und Frauen: aller Herzen werden durchflossen von demselben warmen Strom der Liebe.

An die Stelle der seelischen Kämpfe, der Kämpfe auch um die soziale Lage des Einzelnen, ist der Krieg der Völker getreten. Schon einmal haben wir am Weihnachtsfeste gehofft, die Friedenstaube mit dem Palmzweig im Schnabel recht bald auf die verwüsteten Gefilde Europas herniederfliegen zu sehen. Der Wunsch ist ein Wunsch geblieben, der Herr hatte es anders gemeint. Noch waren die Prüfungen, die er der Welt zugedacht hatte, nicht erschöpft, noch war nicht der Bodensatz des Leidenstrunkes geleert. Sein Wille geschehe! Und weil sein Wille die Welt beherrscht und bezwingt, wird er dem gräßlichen Völkermorden sicher ein Ende machen, sobald die Sühne der Menschheit vollzogen, sein Ziel erreicht sein wird; sobald also die Menschheit im Tanze um das goldene Kalb sich auch in Friedenszeiten wieder des ersten Teiles der Weihnachtsbotschaft erinnert: Ehre sei Gott in der Höhe!



Der Hartmannsweilerkopf zurückerobert.

WTB Großes Hauptquartier, 23. Dez. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere Verluste und ließ 23 Offiziere und 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Aufräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in der die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt.

Die Angaben im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen genommen worden, ist mindestens um die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste, einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermißten, betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, 1100 Mann.

Oestlicher Kriegsschauplatz
und
Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Heftige Geschützkämpfe an der Tiroler Grenze.

WTB Wien, 24. Dez. Amtlich wird verlautbart vom 23. Dezember:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert.

In Judicarien kam es auch gestern zu heftigem Geschützkampf.

An der küstenländischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des nördlichen Tara-Ufers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampfe gefangen genommen.

Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Krieg gegen Frankreich.

Der Hartmannsweilerkopf wieder in deutschem Besitz.

Berlin, 24. Dez. Die „Voss. Ztg." schreibt über die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf: Schlag auf Schlag, Zug um Zug, so sind wir es von unserer obersten Heeresleitung gewöhnt. Auf französische Lügen und Uebertreibungen folgt stets die gut deutsche Antwort: Tatsachen. Wir wußten, daß die Franzosen zwei Armeekorps gegen die für sie außerordentlich wichtige Stellung des Hartmannsweilerkopfes konzentriert hatten. Der Hartmannsweilerkopf ist für die Franzosen die gegebene Beobachtungsstelle für die gesamte schwere und leichte Artillerie. Ohne den Besitz dieses Kopfes ist ein Dirigieren des Feuers gegen unsere Stellung fast unmöglich. Daher immer und immer wieder die verzweifelten Versuche der Franzosen, diese in eisiger Höhe liegende Stellung zu nehmen. Die besten französischen Alpenjäger-Bataillone haben sich hier verblutet. Jedesmal, wenn es den Franzosen gelang, sie unter unsäglichen Opfern zu nehmen, ging ein Siegesgeheul durch ihre Zeitungen. Man weiß darum genau, von welch großer Bedeutung der Besitz der winzigen Hochfläche ist. Einmal war sie 14 Tage lang in französischen Händen. Das war die längste Spanne Zeit, die sie Gelegenheit hatten, in deutsche Lande hineinzusehen. Der ständige Kampf dort ist eines der blutigsten Kapitel des Weltkrieges. Darum Hut ab vor der tapferen Landwehrbrigade, der es gelang, den großen Erfolg heimzubringen! Der alte deutsche Offensivgeist lebt noch. Wir daheim wissen das. Jedem von uns schlägt das Herz höher, wenn er heute an unsere heldenmütige 82. Landwehrbrigade denkt.

Beschlüsse des Pariser Kriegsrates.

TU Amsterdam, 24. Dez. Obwohl über die jüngste Beratung des gemeinsamen Pariser Kriegsrates das größte Stillschweigen bewahrt wurde, erfährt man doch durch parlamentarische Indiskretion, daß der Kriegsrat im allgemeinen folgende Beschlüsse gefaßt haben soll: 1. Die Ententetruppen in Saloniki werden auf 500 000 Mann gebracht, wie dies General Ferrey, der dortige Oberbefehlshaber, gefordert hat. 2. Gallipoli soll langsam geräumt werden. Es befinden sich noch etwa 100 000 Mann dort. 3. Die Landung der Verbündeten in Kleinasien. An der Westfront soll bis zum Frühjahr die strikteste Defensive bewahrt werden. Italien verpflichtet sich, 50 000 Mann zur Verteidigung Aegyptens zur Verfügung zu stellen.

44 Luftkämpfe an einem Tage.

Das Londoner Pressebureau meldet aus dem britischen Hauptquartier: Beiderseitige heftige Beschießung bei Ypern. Ein feindlicher Angriff mit Handbomben bei den Steinbrüchen von Hulluch wurde heute abgeschlagen. Am Montag fanden 44 Luftkämpfe statt. Zwei feindliche Flugzeuge wurden gezwungen, hinter den eigenen Linien zu landen. Eines unserer Flugzeuge wird vermißt. (WTB.)

Der Krieg gegen England.

Englischer Armeebefehl für Weihnachten.

bb **Rotterdam,** 24. Dez. Dem „Berliner Lokalanzeiger" zufolge wird aus dem englischen Hauptquartier gemeldet: Von einem Entgegenkommen dem Feinde gegenüber aus Anlaß des Weihnachtsfestes wird diesmal keine Rede sein. An einen Waffenstillstand ist nicht zu denken. Sämtlichen Rängen der Armee wurde in einem Tagesbefehl eingeschärft, daß Krieg ist. Man soll bedenken, daß die Deutschen immer einen schlauen Grund für ihre Handlungen haben, auch wenn sie anscheinend Freundlichkeiten erweisen.

Asquith und die Friedensfrage.

In der Dienstagssitzung des englischen Unterhauses fragte Byles, ob die Regierung aus den neuerlichen Reichstagsverhandlungen und den Reden des Reichskanzlers Anzeichen entnähme, daß bei dem Hauptgegner Stimmung dafür vorhanden sei, die Austragung der Fragen, welche den Krieg veranlaßt hätten, vom Schlachtfelde in die Konferenzzimmer zu verlegen, und ob die Regierung ein Eingehen auf solche Stimmen angebracht finde. Premierminister Asquith erwiderte, der Fragesteller sei ebenso gut wie der Leiter der Regierung imstande, seine Schlüsse aus den Reichstagsverhandlungen zu ziehen. Er habe seiner Erklärung vom 8. Dezember nichts hinzuzufügen. Thorne (Arbeiterpartei) fragte, ob die Beleuchtungsbeschränkungen in London vom 21. bis 27. Dezember aufgehoben werden könnten. Simon lehnte es ab wegen der Zeppelingefahr. (WTB.)

Kitchener in Aegypten?

In London gehen wieder Gerüchte um, wonach Kitchener Anfang Januar nach Kairo abreist, um neben dem General Maxwell, welcher Oberbefehlshaber der ägyptischen Truppen bleibt, die Verteidigung des Nillandes zu leiten. Eine amtliche Bestätigung dieser Gerüchte ist bisher nicht vorhanden.

Der Krieg gegen Rußland.

Die abwartende Haltung Rußlands.

Kopenhagen, 23. Dez. Der „Djen" weist auf die wachsende Unruhe der Bevölkerung wegen der vollkommenen Ruhe an der russischen Westfront hin und sucht das Volk damit zu beruhigen, daß nicht der Winter die Schuld an dieser Untätigkeit trägt, sondern daß dieser Zustand auf den Wunsch der russischen Militärleitung, sich gegenwärtig abwartend zu verhalten, zurückzuführen sei.

Die „Sühne" für die Moskauer Deutschenverfolgungen.

Kopenhagen, 23. Dez. Wie der „Rußkoje Slovo" meldet, sind sechs Personen wegen ihrer Teilnahme an den Moskauer Deutschenverfolgungen vom Zivilgericht zu zwei bis acht Monaten Gefängnis verurteilt worden. Eine größere Anzahl Arbeiter und Arbeiterfrauen ist wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt bei der gleichen Angelegenheit vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Auf dieses Vergehen steht die Todesstrafe oder schwere Zuchthausstrafe.

Der Krieg der Türkei.

Die unhaltbare Stellung von Seddul-Bahr.

TU **Konstantinopel,** 24. Dez. Da die Preisgabe der Stellungen bei Anaforta und Ari Burnu auf Gallipoli der Einsicht entspricht, daß der Marsch nach Konstantinopel unmöglich, unter diesen Umständen aber die Fortsetzung des Kampfes bei Seddul-Bahr zwecklos ist, halten hiesige Militärkreise es als wahrscheinlich, daß die Engländer auch ihre Stellungen im Süden der Halbinsel aufgeben werden, um einem aussichtslosen verlustreichen Kampfe aus dem Wege zu gehen.

Die Trauer um Gallipoli.

Die Pariser Blätter, die die Räumung der Suvlabucht durch die Engländer besprechen, erklären, daß dies das Ende einer Unternehmung bedeute, auf die man die größten Hoffnungen gesetzt hatte. Trotz des anfänglichen Gelingens der Landung sei das weitere Vordringen auf der Gallipoli-Halbinsel, das von den besten englischen Truppen unter unerhörter Opfer versucht wurde, an dem tapferen Widerstand der Türken gescheitert. Die einzige Hoffnung, den türkischen Widerstand infolge des Mangels der Türken an Kriegsmaterial und Munition brechen zu können, wurde durch die Vereinigung der Mittelmächte mit der Türkei vereitelt. Das Dardanellen-Unternehmen wurde damit aussichtslos gemacht. Die Presse tröstet sich damit, daß die glückliche Wiedereinschiffung der englischen Landungstruppen unter solch schwierigen Verhältnisse auch wohl einen Erfolg bedeute.

Die Türken im Anmarsch auf den Suez-Kanal.

Die „Köln. Volksztg." meldet weiter über die englischen Vorbereitungen in Aegypten aus Kairo: Englische Militärs versicherten dem Gewährsmann der „Köln. Volksztg.", daß die Türken mit starker Macht im Anmarsch auf den Suez-Kanal seien. Es sollen sich täglich mit den zahlreichen arabischen Erkundungsabteilungen Scharmützel abspielen, während im ägyptischen Sudan und im westlichen Aegypten die vorgeschobenen englischen Truppen mit feindlichen Eingeborenenstämmen, die vorzüglich bewaffnet und ausgerüstet, sogar mit modernen Geschützen versehen sind, in hartem Kampfe stehen. Die englische Militärbehörde wache streng darüber, daß über diese Ereignisse nichts nach Europa durchdringe.

Der dritte Balkankrieg.

Entwaffnung serbischer Truppen in Griechenland.

Budapest, 23. Dez. Nach „Vilag"-Meldungen aus Athen veröffentlichen dortige Blätter eine neue englische Note, aus der hervorgeht, daß die griechischen Truppen die auf griechisches Gebiet flüchtenden serbischen Truppen tatsächlich entwaffneten. Der englische Gesandte Elliot erschien bei Skuludis und überreichte ihm eine Note, daß die Alliierten unbedingt daran festhalten, daß die auf griechisches Gebiet gewichenen und dort entwaffneten serbischen Truppen ihre Waffen zurückerhalten müssen. Die Note erkennt an, daß Griechenland die Freiheit auf griechisches Gebiet flüchtender serbischer Militärpersonen nicht einschränke, hält es aber mit dem Geiste der zwischen der Entente und Griechenland gepflogenen Verhandlungen und der bereits zustande gekommenen Vereinbarung für unvereinbar, daß den serbischen Soldaten die Waffen weggenommen würden. Skuludis erklärte, er werde die Angelegenheit dem Ministerrat unterbreiten.

Lugano, 24. Dez. Aus Athener Regierungskreisen wird gemeldet, daß die von englischer Seite wegen der Entwaffnung der auf griechischem Boden befindlichen serbischen Truppen unternommenen Schritte nicht das gewünschte Ergebnis haben. Die griechische Regierung wird sich zu der Herausgabe der den Serben abgenommenen Waffen nicht entschließen, nur für den Fall, daß die Alliierten in eine Internierung der serbischen Gefangenen einwilligen. Die Entwaffnung ist im Interesse der öffentlichen Sicherheit erforderlich.

König Peter in Saloniki.

TU **Budapest,** 24. Dez. „Az Est" meldet: König Peter traf in Saloniki ein, wo er mit den Ententebefehlshabern konferierte. Darauf besichtigte er die serbischen Truppen, die sich der Expeditionsarmee anschlossen. Wie verlautet, soll König Peter einstweilen in Saloniki bleiben, um die Stadt bei der bevorstehenden Belagerung mit verteidigen zu helfen.

Die Befestigungsarbeiten bei Saloniki.

Athen, 24. Dez. Die französische Stellung längs der von Saloniki nordwestlich laufenden Bahnlinie ist bis südlich von Karasuli vorgeschoben worden. Die Franzosen besetzten zwei Stationen. Ihre Hauptmasse bleibt in der Linie von Kameglou konzentriert. Zahlreiche französische Truppen sind ferner bei Tropsin vereinigt, wo Verschanzungen in großem Maßstabe angelegt wurden. Alle Brücken, die Bahnlinie und die Straßen vor der Front sind unterminiert worden. Der Plan der Alliierten geht dahin, außer Saloniki auch die Halbinsel Chalkidike stark zu befestigen, um nach allen Punkten eine sichere Rückzugsverteidigung zu haben.

Bukarest, 24. Dez. Die Zeitung „Vitorul" veröffentlicht einen kommuniqueartigen Artikel, in dem erklärt wird, daß diejenigen regierungsparteilichen Abgeordneten, die sich mit den Kriegshetzern Filipecus und Take Jonescu solidarisch erklärt haben und auch die Regierung über die äußere Politik interpellierten, sich als ausgewiesen aus der Regierungspartei zu betrachten haben.

Die angeblichen Pläne der Mittelmächte in Albanien.

TU **London,** 24. Dez. „Daily Chronicle" meldet aus Paris: Die gegnerischen Truppen sind offenbar bestrebt, die albanische Küste so schnell wie mözlich zu erreichen, um die serbischen Truppen zu hindern, sich aufs Neue zu sammeln. Die Zentralmächte haben ein dreifaches Interesse: 1. die serbische Armee zu vernichten, 2. unter der mohammedanischen Bevölkerung einen Aufstand zu erregen und 3. das Adriatische Meer zu beherrschen. Der neue Kriegsschauplatz in Albanien und Montenegro ist immer wichtiger geworden, weil nach der Landung italienischer Truppen auch die Interessen Italiens enger berührt werden.

Aus Stadt und Umgebung.

Kriegs-Weihnachten 1915.

Zum zweiten Mal läuten die Weihnachtsglocken, erklingen die Weihnachtslieder, erglänzen die Weihnachtsbäume in der schweren Kriegszeit. Wir sollen unsere Augen richten auf die Krippe von Bethlehem, auf das Kind, das der Vater im Himmel auf die Erde geschickt hat, damit überall Friede und Freude sei. Das wird uns aber gerade jetzt schwer gemacht. In den Klang der Weihnachtsglocken donnern die Kanonen. Die Weihnachtslieder werden unterbrochen durch wildes Kriegsgeschrei und trauernde Klage. Die Weihnachtsbäume werden vielfach nicht erglänzen. Im Schützengraben selbst müssen sich unsere Lieben mit einem Tannenzweiglein zufrieden geben, das wir ihnen dorthin geschickt haben. Weihnachten soll das Familienfest sein, und Tausend und Abertausend Familien sind auseinander gerissen. Wo sonst in der Familie Jubel zu hören war, da vernimmt man Klage um die Gestorbenen und Seufzer und Sorge um ferne Menschen, die sich in Todesgefahr befinden.

Trotzdem, wir wollen auch dieses zweite Kriegs-Weihnachtsfest nicht in Verzweiflung, sondern in Hoffnung und froher Erwartung feiern. Weihnachten ist ein echt deutsches Fest mit seiner Innigkeit und Sinnigkeit. Als wir das erste Kriegs-Weihnachtsfest feierten, da haben uns die Feinde besonders scharf angegriffen, weil sie meinten, daß wir von dem Schauer dieses Festes ganz gefesselt sein würden. Ja, es ist so. Das Weihnachtsfest liegt uns Deutschen sicherlich näher, als das wilde Kriegshandwerk. Bei anderen Völkern wird dieses Fest laut und lärmend gefeiert. Wir sind in den Weihnachtstagen still und sinnig, und wir wollen uns auch diesmal nicht die Weihnachtsfreude von den Feinden nehmen lassen. Von Krieg und Schrecken schauen wir hin auf das liebe Jesuskindlein in der Krippe, von dem Haß der Welt auf die Liebe Gottes, von der Sünde hin auf die Unschuld, von der Finsternis hin auf das Licht. Dort beim Jesuskindlein wollen wir neue Kraft und neuen Mut holen zum Durchhalten bis zum siegreichen Ende des Krieges. Es soll auch diesmal hier in der Heimat und auch im fernsten Schützengraben erklingen: „O, du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit". In unserem Herzen findet auch für dies Mal Widerhall der Lobgesang der Engel:

„Ehre sei Gott in der Höhe!
Und Friede auf Erden,
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Rückblicke auf den Weltkrieg.

24. Dezember.

Weihnachten im Westen und Osten. — Eine Erklärung des Reichskanzlers.

Die Bemühungen des Papstes bei den kriegführenden Parteien, für die Weihnachtstage eine kurze Waffenruhe eintreten zu lassen, waren vergeblich gewesen, da Rußland sich nicht dazu verstehen wollte. Obschon es somit in der Weihnachtswoche keineswegs an Kämpfen fehlte, wurde bei den deutschen Truppen im Osten wie im Westen, selbst in der Front das Weihnachtsfest in irgend einer Weise festlich begangen. Freilich vielfach auf die allereinfachste Art und unter dem Donnern der Geschütze; da die Stellungen nicht verlassen werden durften, mußten die Mannschaften, die infolgedessen nicht an der Feier am heiligen Abend teilnehmen konnten, ausgelost werden. Im Großen Hauptquartier im Westen feierte der Kaiser inmitten des Heeres Weihnachten, er selbst hielt an die Soldaten eine ergreifende Ansprache. Indes flackerten die Kämpfe auch in diesen Tagen an verschiedenen Stellen hoch empor, so bei Steinbach im Sundgau um die Höhe 42 am 23. Dezember, so bei Chicy, Souain und Perthes; nicht minder im Osten, wo bei Biala am heiligen Abend und in der heiligen Nacht hart gekämpft werden mußte. — Während am 23. Dezember die französische Kammer eine Tagesordnung annahm, in der das Durchhalten bis zum Aeußersten zum Ausdruck gebracht wurde, war bereits der Runderlaß des deutschen Reichskanzlers an die kaiserlichen Botschafter und Gesandten unterwegs, der am 24. Dezember erschien, in welchem die Anschuldigungen und Unwahrheiten der französischen Regierung, wie solche durch den Mund des Ministerpräsidenten Viviani in die Welt hinausgegangen waren, widerlegt wurden. — Einen entscheidenden Sieg an der Kaukasusfront erfochten die Türken zwischen Olti und Id am 24. Dezember; sie machten viele Gefangene und Beute. Einen weiteren Erfolg hatten die Türken, indem am 24. Dezember ein einziges türkisches Schiff 17 russische Schiffe angriff und zwei derselben versenkte.

** **(Brotscheine.)** Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Feiertage ist für den hiesigen Bezirk angeordnet, daß die für die Woche vom 26. Dezember 1915 bis 1. Januar 1916 geltenden Brotscheine schon am Freitag, 24. Dezember, und die für die Woche vom 2. Januar 1916 bis 8. Januar 1916 geltenden Brotscheine schon am 31. Dezember 1915 Gültigkeit haben.

** **(Die Preisregelung für Kaffee, Tee u. Kakao.)** In letzter Zeit begannen die Preise für Kaffee, Tee und Kakao, die bis dahin sich noch auf einer den Umständen nach mäßigen Höhe gehalten hatten, eine außerordentliche Steigerung zu zeigen. Um einer weiteren unberechtigten Preissteigerung vorzubeugen, ermächtigte der Bundesrat durch eine Verordnung vom 11. v. M. den Reichskanzler, Bestandsaufnahmen für Kaffee, Tee und Kakao anzuordnen und Bestimmungen über die Gestaltung der Preise zu treffen. Es haben inzwischen mit Sachverständigen der beteiligten Kreise Beratungen stattgefunden, die aber noch zu keinem Ergebnis geführt haben. Teilweise wird aus den Kreisen des Handels die Festsetzung von Höchstpreisen befürwortet, teilweise hält man eine Syndizierung des Handels für den geeigneteren Weg zur Regelung der Preisfrage. Zunächst findet über die am 1. Januar nächsten Jahres im Deutschen Reich vorhandenen Vorräte an Kaffee, Tee und Kakao eine Bestandsaufnahme statt, nach deren Abschluß die Verhandlungen über die Preisregelung weitergeführt werden.

WTB **(Wie gut wir versorgt sind.)** Eine erfreuliche Weihnachtsbescherung ist den in den Staatswerkstätten mit der Herstellung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil geworden, die zugleich die bisher erreichte Leistung auf diesem Gebiete erkennen läßt. Während nämlich im vorigen Jahre an den Weihnachts- und Neujahrsfesttagen in diesen Werkstätten zur Deckung des überaus großen Heeresbedarfes gearbeitet werden mußte, ist es, wie wir hören, der Heeresverwaltung in diesem Jahre möglich gewesen, die Staatswerkstätten während der Feiertage still zu legen und die Arbeit ruhen zu lassen. (Amtlich.)

** **(Rasensport.)** Auf die am 2. Weihnachtstage nachmittags 2 Uhr auf dem „Schützenhofe" stattfindende sportliche Veranstaltung, die wiederum in den Dienst der Wohltätigkeit fürs Rote Kreuz gestellt wird, sei nochmals empfehlend hingewiesen. In einem Gesellschaftsspiele treten sich die Spielabteilung des Allgemeinen Städt. Turnvereins-Iserlohn und die 1. Mannschaft des Schwerter Sport-Klubs gegenüber. Die Iserlohner Mann-

Wir denken Eurer, die Ihr draußen seid.

(Ein weihnachtlicher Heimatgruß.)

—o—

Wir denken Eurer, die Ihr draußen seid,
Die Ihr in Feindesland auf vorgeschob'nem Posten
In Süd und Nord, im Westen und im Osten
Dem Kaiser dient im schmucklos-grauen Kleid.
Schon lange ist es, daß Ihr mit Gesang
Und Wiedersehensrufen ausgezogen,
Manch frohes Winken ist Euch zugeflogen,
Manch lieber Blick umfing Euch tränenbang.

Ein Sommer ging, wie niemals einer war,
Der erste Sommer, da in raschem Vorwärtsstürmen
Den Feind Ihr warft aus Festungen und Türmen
Mit Hurrabrausen unter'm Zollernaar.
Die Wetterssturm und Hagelschlag und Blitz,
So zoget Ihr beim Rauschen heil'ger Fahnen
Des Sieges blut- und ruhmbedeckte Bahnen
Mit Kluck und Emmich und mit unserm Fritz!*)
Als Lüttich fiel und als Namur zerbrach

Und Belgiens Hauptstadt Eurem Mut erlegen,
Als Hindenburg mit harten Prankenschlägen
Die Russen vor sich hertrieb Tag und Nacht,
Als Müllers wackere Blaujackenschar
Auf unser „Emden" in des Südens Breiten,
Der Heimat fern, auf Ozeanes Weiten
Der Feinde Schrecknis und Verderben war,
Als Weddigen, Westfalens treuer Sohn,
Der Briten Schiffe rudelweis' versenkte, —
Das waren Tage, die der Himmel schenkte,
Tage voll Dank und Glück und Siegesjubelton. . . .

Die Zeit verrann; des Sommers Leuchten blich;
Ein friedlos Jahr voll Not und Tod und Grausen
Sah Euch im Labyrinth der Schützengräben hausen,
Ihr aber standet unerschütterlich
Und fest und treu und wartet unverzagt,
Wenn über Euch des Feindes Trommelfeuer
Todspeiend, kraftzermürbend, ungeheuer
Aus Satans Rachen brüllend hingejagt.
Nie ward Ihr mutlos, wenn die Stunde schlug
Des Angriffs auf die feindlichen Verhaue,
Wenn auf des Gegners klugverdeckte Baue
Im Sturm Ihr vorgegangen Zug um Zug.
Ein Wahlspruch, jedem Herzen eingebrannt,
War immer Eures Handelns treuer Weiser:
„Wir fürchten Gott und dienen unserm Kaiser!"

Getreu dem Schwur, der Euer Wollen band,
So standet Ihr, ein eisenstarker Wall,
In Ost und West, im Norden und im Süden
Mit Euern Leibern schirmend unsern Frieden
Vor Feindeswut und Feindesüberfall.

Nun naht die Weihnacht. . . . Frommes Kinderlied
Tönt gläubig-froh durch lichterhellte Räume,
Durch die im Duft der grünen Nadelbäume
Waldtrauter Märchen stilles Grüßen zieht.
Und Ihr seid fern — zum zweiten Male fern
Des Heimatherdes friedumhegten Grenzen,
Der bunten Lichter tröstend-hellem Glänzen,
Der Krippe mit dem Kindlein und dem Stern.
Gewehr im Arm, so lauscht Ihr in die Nacht
Auf Posten wohl, den Mantel hochgeschlagen;
Der Frostwind pfeift um Schuppenband u. Kragen;
Und wie Ihr steht auf einsam-stiller Wacht,
Nimmt Euch die Sehnsucht leise bei der Hand:
Siehst Du das Haus . . . Vereiste Fensterscheiben . . .
Ein blonder Knabe blickt durch's Flockentreiben
Verträumten Auges ins verschneite Land . . .
Weiß wie der Schnee, der draußen stäubt und weht
Im Wirbeltanz, ist das Gelock des Alten
Am flackernden Kamin, die Hände halten
Ein frommes Buch zu brünstigem Gebet. . . .
Die stille Frau, des Knaben Ebenbild,

Im Blond der Haare und in Blick und Wesen,
Liest Deinen Brief, wie sie ihn oft gelesen,
Den Du ihr schriebst aus Kämpfen, hart und wild.
— — — Die Scheite knistern und die Wanduhr tickt,
Verschlafen geht das Pendel hin und wieder,
Der Fink im Bauer plustert sein Gefieder,
Der Alte schnippst ihm zu und nickt . . . und nickt.

Da horch! . . ., was ist's? . . . Ein harter scharfer [Knall
Läßt jäh der Sehnsucht Gaukelbild zerflattern. . . .
Schon schleicht es sich heran . . . Gewehre knattern.
Lebendig wird's in Unterstand und Wall.
Kommandoruf! Mit Huß und Hurra drauf!
Sprung auf, marsch marsch! Im kargen Mondlicht [blitzen,
Zum Todesstoß gefällt, der Bajonette Spitzen,
Fest krampft die Faust sich um des Kolbens Knauf.
Wehlaut und Wimmern und Gebrüll der Wut . . .
Es flieht der Feind in regellosen Zügen . . .
Im Osten graut's . . ., auf weißem Bahrtuch liegen
Viel blasse Helden still in ihrem Blut. . . .

Hebt Dank, Ihr Kämpfer im feldgrauen Kleid,
Die Ihr in West und Ost, im Norden und im Süden
Mit Euern Leibern schirmet unsern Frieden.
Wir denken Eurer, die Ihr draußen seid! . . .

Aschmann-Bochum.

*) Lieblingsbezeichnung der Westtruppen für unseren Kronprinzen.

Schwerter Zeitung.
Amtliches Kreisblatt.

Weihnachten 1915.

Friedlich in der Welten Dunkel
Strahlt die heil'ge Weihenacht.
Frieden zeigt des Sterns Gesunkel,
Den das Kindlein uns gebracht.

Stern von Bethlehem! Erhaben
Leuchtest du am Sternenzelt,
Um zu trösten, um zu laben:
Licht, das tiefste Nacht erhellt.

Licht des Glaubens, voll Vertrauen
Naht sich dir das wunde Herz.
Sehnsuchtsvoll, das Glück zu schauen
Nach so namenlosem Schmerz.

Spricht das Kindlein in der Krippe,
Das da stillet jeglich Leid,
Das entreißt dem Tod die Hippe,
Himmelspforten öffnet weit:

Die voll Mühe und beladen
Kommet alle zu mir her!
Auf des Friedens blum'gen Pfaden
Führ' ich euch durch's blut'ge Meer.

Weihnacht ist's. Der Glocken Rufe
Künden dir von Gott, o Christ,
Fried' an seines Thrones Stufe
Dem, der guten Willens ist.

Alfred Schacht.

—=—

Wenn die Sonne für uns am tiefsten steht, und vom Tage nur wenige, trübe Stunden bleiben, da grüßt uns die geweihte Nacht, mit hellen Kerzen den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit verkündend, mit Tannengrün den Sieg der Hoffnung über die Trostlosigkeit, den Sieg des Lebens über den Tod. In zweifachem Dunkel findet uns diesmal das Fest. Seit siebzehn Monaten zerfleischen sich die Völker, weiter und weiter greift der verheerende Weltbrand; Friede, Recht und Menschlichkeit haben, so scheint es, keinen Raum mehr auf der blutgetränkten Erde. Nie haben wir's tiefer empfunden, daß das liebste Fest ein Kind des Himmels und der Friede ein Fremdling auf dieser Erde ist; nie war das Verlangen nach ihm stärker als in diesem unabsehbaren Weltkrieg. Viel tiefer noch sind wir herabgeführt worden seit dem letzten Christfeste, viel größer noch ist der Kreis der an edlen Lebensgütern Verarmten, der Trauernden, der Gebrochenen, der in Gefangenschaft Schmachtenden. Wieviel erschöpfte Hilfsquellen, wieviel Ratlosigkeit, wieviel schmerzliche Entbehrungen!

Weihnachten weist uns den Balsam für alle diese Wunden. Wer kennt nicht des alten Meisters tiefsinniges Weihnachtsbild, auf dem alles Licht im Dunkel der Nacht und der Hütte von dem Christkind in der Krippe ausgeht? Das Christkind einzig bringt Licht in die heimische Trauer und Not wie in die Fried- und Heimatlosigkeit unserer Tapferen in den totumlauerten Schützengräben des Westens, in den eisigen Sumpfwäldern des Ostens; wie schmerzlich sie es eben jetzt empfinden, noch immer von ihren Lieben getrennt zu sein, wie weh dem rauhen Kriegerherzen sein mag beim Andenken an die geschiedenen Kameraden alle, die vor Jahresfrist noch am Christabend mit ihnen der Heimathoffnung froh waren, wie wehe uns daheim, daß die Plätze unserer fernen Lieben am Christabend wieder leer bleiben, leer vielleicht für immer; dasselbe Fest, das uns unsere ganze Verarmung fühlbar macht, das kann auch die Verarmung überwinden. Wo noch kein Friedensstern am Völkerhimmel glänzt, da will das Himmelskind Himmelsfrieden den Herzen schaffen, die sich ihm auftun; den von der irdischen Heimat Getrennten will es die ewige geben; die ihre Lieben schmerzlich vermissen, die will es dem Vater im Himmel ans Herz legen und ihm alle Gotteskinder im Himmel und auf Erden zu Brüdern und Schwestern geben. Das will der tun, von welchem es heißt: „Er ward arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet". In einer Zeit, die mit rauher Hand dem liebsten Feste manch äußeren Reiz abstreift, will es seinen ganzen inneren Reichtum kundtun. Der ergreift ihn, der, sich selbst bescheidend, denen die warme Hand hilfreich zur Christfreude reicht, die sie am schwersten entbehren. So ergreift man für sich selbst den Weihnachtssegen, so wird dem Friedensfürsten die Bahn bereitet in diese Blut- und Tränenwelt. Frei von dem Wahne der Völkerverbrüderung, macht doch der in Liebe tätige Glaube an seinem Teil dem Reiche Gottes Bahn, woran der große Weltmeister in Sturm und Stille leise, doch unaufhaltsam baut, und hilft trotz allem und allem die selige Weihnachtsbotschaft erfüllen: Friede auf Erden!

—=—

Das Echo des Dardanellen-Mißerfolges.

bb **Lugano**, 23. Dez. Der Londoner Vertreter des „Secolo" meldet: Alle Kreise Englands atmen förmlich auf über die gelungene Räumung der Dardanellen. Allgemein habe man, sowohl vom Bleiben als vom Abzug, eine Katastrophe gefürchtet, immerhin wünsche man wenigstens die Befestigungen von Krithia zu halten. Wenn die Türken und Deutschen das Eindringen in die Dardanellen verhindern, so sollen die Engländer auch jenseits am Herauskommen hindern. Der „Corriere della Sera" sucht die Bedeutung der Halbinsel Gallipoli möglichst herabzusetzen. Das Blatt schreibt: Indem der Entente die Spitze der Halbinsel Gallipoli bleibt, halten sie dort das Mittelmeer immer noch für die Türken und Deutschen verschlossen. In den Befestigungen von Gallipoli können die Verbündeten in aller Gemütsruhe die Dardanellen weiterhin überwachen. Das Blatt rühmt ferner die glänzende Geschicklichkeit bei der Räumung der Stellung und der unbehelligten Einschiffung der Truppen. Pessimistisch drückt sich der „Secolo" aus, der ein vollständiges Scheitern der Dardanellenaktion feststellt. Darüber dürften keine Schönfärbereien hinwegtäuschen. Die Räumung von Gallipoli werde besonders in Rußland ein schmerzliches Echo finden. Am leuchtenden Himmel der Mittelmächte ständen aber auch drei dunkle Punkte, erstens Rußland, das in Bessarabien Truppen zusammenziehe, zweitens der feste Wille der Verbündeten, in Saloniki eine neue Offensive vorzubereiten und drittens der Entschluß Kitcheners, niemals das Ueberschreiten des Sueztanals zu dulden. Bisher seien die Verbündeten immer zu spät gekommen. Hoffentlich würden sie durch die Räumung eines Besseren belehrt. Noch zurückhaltender äußert sich der „Avanti". Er sagt: Es ist höchste Zeit, daß die Engländer ausrücken, sonst hat die Türkei sie ins Meer geworfen oder dezimiert, so kläglich scheiterte das Unternehmen, das als großes historisches Spektakelstück mit dem Fall Konstantinopels gedacht war. Damit scheitert aber auch die Absicht der Verbündeten, Rußland vom Schwarzen Meer her zu verproviantieren.

Die enormen Verluste der Engländer auf Gallipoli.

Die „Morningpost" schreibt: Die Besetzung der Stellungen bei Anzac und an der Suvlabucht haben uns ungeheure Verluste gebracht, ohne den geringsten militärischen Gewinn einzutragen. Die Größe der Dummheiten, die hierbei gemacht wurden, wird nur durch die Größe der Verantwortung übertroffen, welche die Männer, die diese Aktion in die Wege leiteten, auf sich genommen haben. — „Daily Telegraph" sagt: Die Nachricht von der Räumung der Stellungen bedeutet für Tausende von Engländern ein Gefühl der Erleichterung, denn sie hätten immer Angst gehabt, daß ihre Familienangehörigen eines Tages in das Ägäische Meer geworfen werden könnten. Der Verlust, den die englischen Truppen erlitten haben, ist erschreckend groß, wenn man ihn mit dem Wenigen vergleicht, was dadurch erzielt worden ist. Die Engländer haben allein 106 000 Mann eingebüßt; in sechs Monaten hatten wir an den Dardanellen 90 000 Kranke, wovon allerdings vier Fünftel wieder dienstfähig geworden sind. Ein Laie in militärischen Dingen würde jetzt am liebsten sehen, daß auch die letzten Stellungen an der Südküste der Halbinsel geräumt würden; aber zweifellos werden wir diese Stellungen auf Anraten Kitcheners behaupten. In jedem Falle kann man über die Räumung an der Westküste sehr erfreut sein. — „Daily News" fordert unbedingt die Behauptung der Südspitze. Es müsse hieraus ein zweites Gibraltar gebildet werden.

Schlechte Propheten in England.

Unter der Ueberschrift „Wie das Publikum getäuscht wird" veröffentlicht die „Daily Mail" einen Leitartikel, der die Erklärungen früherer englischer Minister über die Dardanellen-Expedition wiederholt. So sagte am 5. Juni auf einer Versammlung zu Dundee Churchill, daß das Heer Sir John Hamiltons und die Flotte des Admirals Robeck nur durch ein paar Meilen von einem Siege geschieden seien, wie er in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen sei. „Wenn ich von einem Siege spreche", fuhr Churchill damals fort, „so meine ich nicht einen Sieg, wie er jeden Tag von den Zeitungen mitgeteilt wird, sondern ich spreche von einem gewaltigen Erfolg, von einer glänzenden und durchgreifenden Waffentat, die das Los von Nationen entscheiden und auch auf die Dauer des Krieges großen Einfluß ausüben wird. Durch die Meerengen der Dardanellen und über die Halbinsel Gallipoli führt der kürzeste Weg zu einem siegreichen Frieden".

Am 9. September erklärte Cecil: Wir sind nur noch ein kleines Stück von einem großen Siege entfernt, einem Siege, der in allen Teilen der Welt seine außerordentliche Wirkung ausüben wird.

Am 15. Dezember sagte Kitchener im Oberhause: Es liegen zuverlässige Nachrichten vor, daß unter den türkischen Truppen eine Demoralisation eingerissen ist. Zweifellos werden wir bald den vollen Erfolg auf Gallipoli ernten können.

Die letzten Ereignisse bilden ein denkwürdiges Dementi zu diesen Prophezeiungen, sagt — die „Daily Mail"

Die englische Niederlage in Mesopotamien.

WTB **Konstantinopel**, 23. Dez. Die „Agence Milli" meldet: Die amtlichen englischen Mitteilungen vom 9. Dezember über unsere großen Verluste in Mesopotamien, sowie die Einzelheiten über die vollständige Vernichtung einer unserer Divisionen sind vollständig erlogen. Nicht eine türkische Division, nicht einmal ein türkisches Bataillon, sind während dieser Kämpfe vernichtet worden. Unsere Einheiten, die zu Beginn der Schlacht bei Ktesiphon in den Kampf verwickelt worden sind, bestehen heute noch vollzählig. Die Engländer verheimlichen die Hälfte ihrer Verluste. Tausende von Leichen, die sie auf den Schlachtfeldern ließen, sind mit großer Mühe aufgelesen worden. Abgesehen davon ist die Zahl ihrer Verwundeten ungeheuer. Die Engländer haben nur von einem einzigen der drei Schiffe, die wir erbeuteten, die Waffen entfernen können. Zwei dieser Schiffe werden jetzt gegen sie verwendet. Einige der sechs erbeuteten Flugzeuge führen Flüge über die feindlichen Stellungen aus. Die Beute, die wir an Waffen, Munition, Ausrüstungsgegenständen und Lebensmittelvorräten machten, ist ungeheuer.

—=—

Zur Freilassung Dewets.

Die „Westminster Gazette" schreibt: Die Freilassung Dewets und 118 seiner Mitgefangenen hat in England Ueberraschung hervorgerufen. Aber wenn wir ruhig nachdenken, können wir uns sagen, daß wir in dieser wie auch in allen anderen Angelegenheiten Botha ruhig vertrauen können. Er kennt am besten die Gefühle und die besonderen Verhältnisse in Südafrika. Er ist in engster Verbindung mit der Burenbevölkerung und begreift besser, als ein Engländer es könnte, den Geist der Männer, die vor 13 Jahren an seiner Seite und dieses Jahr gegen ihn gekämpft haben. Eine Politik der Milde und Amnestie wird zweifellos Früchte tragen.

„Central News" meldet aus Kapstadt, daß die Sammlungen zur Bezahlung der Geldbußen für Dewet und die übrigen Aufständischen schon große Summen ergeben haben. Die Geldstrafe Dewets von 40 000 Mark wurde bereits bezahlt.

Stadttheater Dortmund.

Sonnabend, 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag), nachmittags 3½—6 Uhr: „Heimat", Schauspiel in 4 Aufzügen von Hermann Sudermann. — Abends 7½—11½ Uhr: „Lohengrin", romantische Oper in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

Sonntag, 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag), nachmittags 3½—6 Uhr: „Die Jugendfreunde", Lustspiel in 4 Aufzügen von Ludwig Fulda — Abends 7½—10½ Uhr: „Oberon, der König der Elfen", große romantische Oper mit Ballet in 3 Aufzügen von Karl Maria von Weber.

Montag, 27. Dezember, abends 6 Uhr bis nach 11¼ Uhr: „Faust", der Tragödie erster Teil von Wolfgang von Goethe.

Dienstag, 28. Dezember, abends 7½—10½ Uhr: „Der Liebhaber als Arzt", musikalisches Lustspiel in 2 Akten von E. Wolf-Ferrari.

Mittwoch, 29. Dezember, nachmittags 3½—6 Uhr: „Aschenbrödel" oder „Der gläserne Pantoffel", Märchen mit Gesang und Tanz in 6 Bildern, bearbeitet von C. A. Görner.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Karl Kraas, beide in Schwerte.

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 31

Julianes Mutter fuhr fort: „Gerade um Deiner Ruhe willen muß ich es! So fertigst Du mich nicht ab, mein Kind. Was ist es? Was quält Dich?"

„Nur leere Befürchtungen. Ich werde mich ihrer entschlagen. Weißt Du denn nicht selbst, daß es Dinge gibt, die erst dann feste Gestalt gewinnen, wenn man darüber spricht. Lasse sie doch ruhen."

„Nein! Mein Wahlspruch lautete von jeher: Klar sehen! Das will ich auch jetzt."

„Klar sehen! Als ob ich das nicht täte!"

„Du hast mir eingestanden, Befürchtungen zu hegen."

„Die vielleicht — ja gewiß — ganz grundlos sind."

„Mag sein, aber ich begehre sie zu kennen."

„Bestehe doch nicht darauf."

„Ich tue es!"

„Beste Mama!"

„Noch einmal: Bist Du glücklich, Juliane?"

Ein minutenlanger, schwerer Kampf schien durch die Seele der jungen Frau zu toben und dann folgte der unter plötzlichem hysterischen Schluchzen hervorgestoßene Schrei: „Nein, ich bin es nicht!"

„Ah, also weiter! Was hat man Dir getan?"

„Nichts! Du hörst ja, daß es sich nur um durch nichts begründete Befürchtungen handelt."

„Aber welcher Art sind sie?"

„Wenn Du doch nicht in mich dringen wolltest!"

„Welcher Art sind denn Deine Befürchtungen, Juliane? Antworte!"

„Sie lassen sich in drei Worte zusammenfassen. In einem Namen."

„Nun?"

„Johanna von Tornau."

„Das ahnte ich."

„Seit sie kam, fühle ich, wie mein Platz in Horst's Herzen immer kleiner wird."

„Wie? Ein niedriger Betrug spielt sich in diesem Hause ab, wo man die Worte Ehre und Pflicht beständig auf den Lippen führt?"

„Nein, nein, davon ist ja gar keine Rede! Du hast mich völlig falsch verstanden. Johanna ist viel zu rein, um Horst auch nur die geringste unerlaubte Annäherung zu gestatten. Aber was hilft es, wenn mir das Höchste, seine Liebe, genommen wird? Wenn sich wie ein dunkler Schatten die Reue, die Sehnsucht nach ewig Verlorenem zwischen uns drängt? Und siehst Du, das ist es eben, was ich fürchte. Er hat die Komtesse um meinetwillen aufgegeben, aber der Eindruck, den sie bei ihrer Rückkehr auf ihn machte, blieb mir nicht verborgen. Seitdem beobachtete ich unaufhörlich, und sehe sie Schritt für Schritt das Terrain gewinnen, auf dem ich selbst niemals festen Fuß fassen konnte. Johanna wird von Horst's Eltern wie eine geliebte Tochter behandelt, während sie mir ihre Arme zu öffnen verweigerten, darf ihnen unzählige Liebesdienste erweisen, die von mir nicht angenommen wurden, ist im vollsten Sinne des Wortes das Kind im Hause, während ich fremd bei Seite stehen muß. Soll sich mir da nicht die bittere Sorge aufdrängen: Horst, der mehr als er es selbst eingestehen will, von seinen nächsten Angehörigen beeinflußt wird, könne eines Tages bereuen, den Wünschen derselben entgegen gehandelt zu haben? Darf ich mich überhaupt mit einem Wesen, wie die Komtesse, messen?"

„Du?"

Justines ganzer Mutterstolz, ihre blinde Vergötterung sprach aus diesem einzigen Worte.

„Ist es möglich, daß Du Dich so unterschätzest? Oder —" ihr Blick wurde wieder finster und fast drohend — „behandelt Dich denn Raden schlecht? Hast Du über ihn zu klagen?"

„Nur darüber, daß er mich zu Zeiten durch sein Mißtrauen kränkt."

Mit stockender Stimme erzählte sie von der Szene, welche vor Wochen nach dem Hoffest stattfand.

„Eine argwöhnische Natur ist er von jeher gewesen, und vielleicht müßte ich wirklich selbst anders sein und dieser kleinen Schwäche Rechnung tragen. Aber ich kann es nicht. Mich beherrscht immer der Augenblick. Was in mir vorgeht, das vermag ich nicht unter der Maske kalter Zurückhaltung zu verbergen. Ich habe es nicht gelernt, mich unterzuordnen und nach anderen zu richten, weil Du mich in Deiner übergroßen Zärtlichkeit verwöhntest."

„Juliane, ist das ein Vorwurf?" stieß Justine erschreckt hervor.

„Ein Vorwurf?" fragte die junge Frau, sie erstaunt ansehend.

„Wie sollte ich Dir vorwerfen, daß Du mich auf den Händen getragen hast? Das wäre ja der Gipfel der Undankbarkeit. Flüchte ich mich doch in diese süßen, holden Erinnerungen, wie in einen Zaubergarten, wenn mir die Gegenwart nicht gefallen will. Nur mich selbst klage ich an, weil ich zu schwach bin, um auf eigenen Füßen zu stehen, zu schwach, um mich zu wehren und meinen Platz zu behaupten. Ich fühle, wie mir der Boden langsam entzogen wird, weiß auch recht gut, daß die Schuld zum größten Teil an mir liegt, daß ich viel energischer auftreten und Brust an Brust mit der Gefahr kämpfen müßte. Ich sage mir hundertmal: Du selbst bist Deine ärgste Feindin! Wenn Du das und das tätest und Dich vor allem zu einem Feldzug wider Deine Gewohnheiten und Lieblingsneigungen, wider Dein eigenstes Wesen aufraffen würdest, dann käme alles anders. Aber daran hindert mich eben meine unselige Schwäche. Ich erkenne die Notwendigkeit, sehe sie mit greifbarer Deutlichkeit vor mir, möchte ihr folgen, sinke aber immer wieder in ein schlaffes Nichtstun zurück, verschiebe das entschiedene Eingreifen von einem Tag auf den anderen, und wenn ich so einen Versuch mache, so entmutigt mich der Mißerfolg vollständig. Ich bin eben keine von denen, die um ihr Glück zu ringen verstehen."

„Nein, Du müßtest im hellen Sonnenschein weiter leben, behütet und beschützt wie eine seltene Wunderblume. So dachte ich mir ja auch Deine Zukunft und so wäre sie geworden, hätte uns ein feindlicher Stern nicht nach Helgoland geführt," sagte Justine, Juliane über das gesenkte Köpfchen streichelnd. „Mein Liebling, was habe ich nicht alles für Dich geträumt! Wie hoch würde ich Dich, mein Teuerstes, emporgehoben haben! Was hätte Dir die Kunst, zu deren begeisterten Anhängern Du doch gehörst, denn das beweisen Deine Briefe, nicht gegeben?"

„O bitte, schweige davon!" rief Juliane, ihr die kleine, heiße, bebende Hand auf die Lippen drückend. „Das ist etwas, woran ich nicht denken darf und denken will. Ich gab es hin für Horsts Liebe, und eben deshalb muß sie mir erhalten bleiben. Wenn ich die verliere, dann stehe ich ja um alles betrogen da."

„Und kann Dir ihr Besitz wirklich Dein Opfer lohnen?"

„Ja. War sie doch das einzige, was ich für meine Hoffnungen und glühenden Wünsche eintauschte und woran ich mich festklammern muß. Dein unruhiges und heißes Künstlerblut fließt ja doch in meinen Adern. Was man mit der Muttermilch eingesogen hat, läßt sich nicht verleugnen. Aber das ist vorbei. Nun muß ich fühlen, daß ich eine Notwendigkeit für ihn bin, denn sonst — sonst — ach, darüber ist es wohl am besten, zu schweigen."

Justine faßte beide Hände der Tochter und zog sie herab von dem bleichen, leidenschaftlichen Gesichtchen. „Ist es denn die wahre Liebe gewesen, die damals so plötzlich über Dich kam?"

„Ja, ja, und tausendmal ja! Ich müßte verzweifeln, wenn es anders wäre!"

„Und ich fürchte, es ist anders." 233,16



Spielwaren u. Puppen
alle Neuheiten, größte Auswahl

Kaufhaus Francken
Schwerte, Hüsingstr. 27.



Bekanntmachung.

betreffend Beschlagnahme, Verwendung und Veräußerung von Bastfasern (Jute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf und überseeischer Hanf) und von Erzeugnissen aus Bastfasern.

Vom 23. Dezember 1915.

Nachstehende Bekanntmachung wird auf Ersuchen des Königlichen Kriegsministeriums hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Bemerken, daß jede Zuwiderhandlung, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirkt sind, gemäß den Bekanntmachungen über die Sicherstellung von Kriegsbedarf vom 24. Juni 1915, 9. Oktober und 25. November 1915 und den Bekanntmachungen über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915, 3. September 1915 und 21. Oktober 1915 bestraft wird. *)

I.

*) Mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird bestraft:

1. . . . . .
2. wer unbefugt einen beschlagnahmten Gegenstand beiseite schafft, beschädigt oder zerstört, verwendet, verkauft oder kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über ihn abschließt;
3. wer der Verpflichtung, die beschlagnahmten Gegenstände zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt;
4. wer den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

II.

Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft. Auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für dem Staat verfallen erklärt werden. Ebenso wird bestraft, wer vorsätzlich die vorgeschriebenen Lagerbücher einzurichten und zu führen unterläßt.

Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Ebenso wird bestraft, wer fahrlässig die vorgeschriebenen Lagerbücher einzurichten und zu führen unterläßt.

§ 1.

Von der Bekanntmachung betroffene Gegenstände.

Von dieser Bekanntmachung werden betroffen:

a) alle Bastfasern im Stroh und in rohem, ganz oder teilweise gebleichtem, kremiertem oder gefärbtem Zustande.

Als Bastfasern im Sinne dieser Bekanntmachung sind anzusehen:

Jute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf (außereuropäischer Hanf, wie Manilahanf, Sisalhanf oder die indischen Hanfarten, Neuseelandflachs und andere Seilerfasern), sowie alle bei der Bearbeitung entstehenden Wergarten und Abfälle.

b) Erzeugnisse aus Bastfasern.

Nicht betroffen werden diejenigen Mengen von Bastfasern oder Erzeugnissen aus ihnen, welche nach dem 25. Mai 1915 aus dem Reichsausland (nicht Zollausland) nachweislich eingeführt sind (vgl. § 7). Die von der deutschen Heeresmacht besetzten feindlichen Gebiete gelten nicht als Ausland im Sinne dieser Bekanntmachung. Doch werden die in der Zeit von 25. Mai 1915 bis 1. September 1915 aus Belgien eingeführten Bastfasern von der Bekanntmachung nicht betroffen.

§ 2.

Beschlagnahme.

Beschlagnahmt werden hiermit:

a) die in 1a bezeichneten Bastfasern mit Ausnahme des Bastfaserstrohes und der Abfälle;
b) die fadenartigen Halb- und Fertigerzeugnisse aus Bastfasern, wie Garne, Zwirne, Seilfäden;
c) alle nach Maßgabe des § 4, Nr. 2 auf Vorrat fertiggestellten Halb- und Fertigerzeugnisse aus Bastfasern.

§ 3.

Allgemeine Verarbeitungserlaubnis.

1. Das Bleichen und Färben roher Garne in den Nummern bis 28 engl. einschließlich bleibt erlaubt.

2. Ferner bleibt erlaubt:

a) die Herstellung von Garnen, die nachweislich zur Anfertigung von Nähgarnen bezw. Nähzwirnen bestimmt sind.

Werden Garne für die Verarbeitung zu Nähgarnen bezw. Nähzwirnen vom Hersteller abgegeben, so hat der Abnehmer schriftlich zu versichern, daß das Garn zu Nähgarn bezw. Nähzwirn verarbeitet werden soll. Diese Versicherung ist von dem Hersteller als Nachweis über die Abgabe des Garnes aufzubewahren;

b) die Herstellung von Seilerwaren in den handwerksmäßig geführten Betrieben, soweit sie zur Aufarbeitung der am 15. August 1915 in dem betreffenden Betriebe vorhanden gewesenen Bastfasern oder Halberzeugnisse erfolgt;

c) die Verarbeitung des zehnten Teiles des am jeweiligen Monatsersten vorhandenen Vorrates von folgenden Seilerfasern zu Seilerwaren:

Manila brown, Manilla daet, Manila strings, Zamandoque, Mexiko fair average und geringer.

d) die Herstellung von Garnen und ihre Weiterverarbeitung zu Fertigerzeugnissen, wenn Rohstoff Verwendung findet, welcher zu 10 vom Hundert aus beschlagnahmten Rohstoffen und im übrigen aus einer Mischung von gerissenen Bastfaserlumpen, gerissenen gebrauchten Seilerwaren, Fadenabfällen, Kardenabfällen, Papier oder zu 15 vom Hundert aus beschlagnahmten Rohstoffen und zu 85 vom Hundert nur aus Papier besteht;

e) die Herstellung von Geweben aus Rohgarn feiner als Leinengarn Nr. 44 engl. oder aus ganz oder teilweise gebleichtem oder gefärbtem Garn feiner als Leinengarn Nr. 29 engl. Garne, welche nur gekocht sind, gelten nicht als gebleicht;

f) die Verarbeitung der bei Inkrafttreten dieser Bekanntmachung auf Kettbäumen befindlichen Garne ohne Rücksicht auf die aus ihnen anzufertigende Ware. Hierbei kann Schußgarn beliebiger Nummer verwendet werden.

§ 4.

Verarbeitungserlaubnis nur für Kriegsbedarf.

1. Die Verarbeitung und Verwendung von Bastfasern mit Ausnahme der Herstellung von Garnen feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. *) ist erlaubt, soweit sie zur Erfüllung von unmittelbaren oder mittelbaren Aufträgen der Heeres- und Marinebehörden dienen. (Kriegslieferungen.)

Der Nachweis der Verwendung zur Erfüllung einer Kriegslieferung ist zu führen. Für jeden mittelbaren oder unmittelbaren Auftrag auf eine Kriegslieferung muß sich der Hersteller der Halb- oder Fertigerzeugnisse vor der Anfertigung von Kriegslieferungen aus beschlagnahmten Beständen im Besitz eines ordnungsmäßig ausgefüllten und von der auftraggebenden Behörde unterschriebenen amtlichen Belegscheines für Erzeugnisse aus Bastfasern befinden. Vordrucke für diese Belegscheine sind bei dem Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums, Berlin SW. 48, Verlängerte Hedemannstraße 11, erhältlich.

2. Auch ohne einen Auftrag auf Kriegslieferungen dürfen Halb- und Fertigerzeugnisse für Kriegsbedarf aus Bastfasern auf Vorrat nach Maßgabe der folgenden Vorschriften hergestellt werden:

a) Zu Garnen nicht feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. und zu Seilerwaren für Kriegsbedarf dürfen Bastfasern in einem Umfange verarbeitet werden, der 20 Gewichtsteilen vom Hundert jedes einzelnen am 1. Dezember 1915 vorhandenen Bestandes an gleichartigen Bastfasern gleichkommt.

Bei der Berechnung der Gesamtmenge der vorhanden gewesenen Bestände an Bastfasern sind in Abzug zu bringen die Mengen der nach dem 25. Mai 1915 aus dem Ausland eingeführten Rohstoffe und die Mengen der gemäß § 3 Nr. 2, c) bezeichneten Rohstoffe und Nr. 2, d) angeführten Abfälle.

Personen, deren Vorrat am 1. Dezember 1915 geringer war als ein Zwölftel des im Jahre 1913 verarbeiteten Rohstoffgewichtes, dürfen Garn nicht feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. und Seilerwaren für Kriegsbedarf uneingeschränkt auf Vorrat arbeiten.

Bei der Feststellung der Bestände sind als Faserstroh vorhandene Vorräte nur mit ein Fünftel ihres Gewichtes in Rechnung zu stellen.

b) Zu Geweben für Kriegsbedarf dürfen Bastfasergarne in einem Umfange verarbeitet werden, der 25 Gewichtsteile vom Hundert der Bastfasergarnbestände vom 1. Dezember 1915 gleichkommt.

Bei Berechnung der Gesamtmenge der Bastfasergarnbestäntde vom 1. Dezember 1915 ist die Menge der nach dem 25. Mai 1915 aus dem Ausland eingeführten Garne und Zwirne nicht zu berücksichtigen.

---

*) Garne feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. werden auf Antrag durch die Leinengarn-Abrechnungsstelle Aktiengesellschaft, Berlin W. 56, Schinkelplatz 1—4, zugeteilt.

Die auf Vorrat hergestellten Garne und Gewebe müssen getrennt von den übrigen Beständen gelagert werden. Es ist über sie ein Lagerbuch zu führen, aus welchem die Menge sowie jede Aenderung und Verwendung dieser Vorräte ersichtlich sein muß.

Als Rohstoff- bezw. Garnvorrat gelten die nicht in Bearbeitung genommenen Mengen. Auf Lager befindliche gehechelte Fasern und Wergarten sind Rohstoffbestände im Sinne dieses Paragraphen; ferner sind als Vorrat alle diejenigen Halb- oder Fertigerzeugnisse anzusehen, welche die Herstellungsmaschinen (Webstuhl, Spinnstuhl, Seilschlagmaschinen und andere) verlassen haben.

§ 5.

Veräußerungserlaubnis der Bastfaserrohstoffe.

Trotz der Beschlagnahme ist die unmittelbare Veräußerung und Lieferung von Bastfaserrohstoffen an Bastfaserspinnereien und -seilereien zulässig. Eine Veräußerung oder Lieferung an andere Personen ist nur zulässig, wenn diese einen schriftlichen Auftrag einer Bastfaserspinnerei oder -seilerei zur Beschaffung von Bastfaserrohstoffen vorweisen.

§ 6.

Veräußerungserlaubnis für Bastfasererzeugnisse.

Trotz der Beschlagnahme ist gestattet:

a) die Veräußerung und Lieferung der gemäß § 2 Absatz b) bezeichneten fadenartigen Erzeugnisse, wie Garne, Zwirne, Seilfäden, unbeschränkt;
b) die Auslieferung der gemäß § 4 Nr. 2 hergestellten Erzeugnisse nur zur Erfüllung eines Auftrages auf Kriegslieferungen (§ 4 Nr. 1).

§ 7.

Austauscherlaubnis.

Gegen die nach § 1 letzter Absatz von der Beschlagnahme nicht betroffenen Rohstoffe oder Halberzeugnisse kann dieselbe Menge beschlagnahmter gleichartiger Rohstoffe bezw. Halberzeugnisse ausgetauscht werden.

§ 8.

Ausnahmen.

Ausnahmen von dieser Bekanntmachung können durch die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums in Berlin bewilligt werden. Schriftliche, mit eingehender Begründung versehene Anträge sind an das Königlich Preußische Kriegsministerium, Kriegs-Rohstoff-Abteilung, Sektion W. 3, Berlin SW 48, Verlängerte Hedemannstraße 9/10 einzureichen.

§ 9.

Inkrafttreten.

Die Bekanntmachung tritt am 27. Dezember 1915 in Kraft.

Mit dem Inkrafttreten der Bekanntmachung werden die Anordnungen der Bekanntmachung betreffend Herstellungsverbot für Erzeugnisse aus Bastfasern Nr. W. 1. 455/7. 15. K. R. A. aufgehoben. *)

---

*) Anmerkung: Es wird darauf hingewiesen, daß die Einzelbeschlagnahmen von Jute und Juteerzeugnissen durch diese Bekanntmachung nicht aufgehoben werden.

Münster, den 23. Dezember 1915.

Der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Glückwunschkarten in neuen reizenden Mustern fertigt sofort an Carl Braus Schwerte, Gr. Marktstr. 3-5

Näh-maschinen 5703
Dürkopp-Fabrikat in Tischformat, in allen Holzfarben, empfiehlt
C. W. Böhmer
Hüsingstr. 30.

Klavier- und Harmonium-Stimmer und -Reparateur
Osterhold,
früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen Hotel Sternberg, Fernruf 46, erbeten. 5598

Die deutschen Greuel in Belgien u. Nordfrankreich
nach dem offiziellen englischen Bericht.
Von
D. Dr. Carl Clemen,
Professor an der Universität Bonn.
Oktav 48 Seiten. Preis 30 Pfg.

Bekanntmachung.

Händlern und Wiederverkäufern wird es verboten, in Gemeinden und deren Umkreise von 20 km während der Tage, an denen Märkte stattfinden, Gegenstände des Wochenmarktverkehrs, die von außerhalb zum Marktorte gebracht werden, früher als 3 Stunden nach Beginn der Marktzeit zu kaufen. Auch der Versuch wird verboten.

Zuwiderhandlungen werden auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.

Münster, den 1. November 1915. 5801

Der kommandierende General des VII. A.-K.:
Frhr. v. Gayl, General der Infanterie.

Wasch-maschinen
nur seit vielen Jahren bewährte Systeme empfiehlt 5700
C. W. Böhmer
Hüsingstr. 30

Wir empfehlen zu den billigsten Preisen:

Herren-Kleidung Anzüge Hosen etc.
Knaben-Kleidung Schüler- und Kinder-Anzüge.
Arbeiter-Garderobe Berufs-Kleidung Schuhe Hüte Wäsche.
Betten Bettwaren Bettzeuge Bettfedern.
Manufaktur-Waren Kleiderstoffe, Buckskins, Leinen, Gebild, Gardinen, Teppiche.
Fahrräder, Nähmaschinen Kinder-, Sitz- u. Liegewagen, Sportwagen.
Taschen-Uhren Uhrketten Goldwaren und Schmucksachen.

DORTMUND
Balkenstrasse 36-38, Nikolaistrasse 5
beim Bezirkskommando.
2771

A. Eick & Comp.

Der Weihnachtsbaum ein Geschenk Deutschlands an Oesterreich.

Das herrliche Bild der treuesten Gemeinschaft und Waffenbrüderschaft, das die jetzt vereint Schulter an Schulter in Rußland und Serbien kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bieten, findet in dieser Weihnachtszeit sein schönstes Symbol in dem Lichterbaum, der beiden Nationen als ein echter liebvertrauter Volksbrauch eigen ist. Die gleichen Grundlagen der Kultur in Deutschland und Oesterreich kommen auch in dieser ganz gleichen Feier des Weihnachtsfestes zum Ausdruck, während alle anderen Völker sich in wichtigen Dingen von ihnen unterscheiden. Der Engländer kennt kein Weihnachten ohne Mistel und Plumpudding, der Franzose beschert erst zu Neujahr, dem Italiener ist Weihnachten in erster Linie ein kirchlicher Feiertag; sie alle haben uns den Weihnachtsbaum nur als eine wunderliche Merkwürdigkeit abgeguckt und zünden die Lichter mehr als eine Spielerei an. Nur in Deutschland und Oesterreich-Ungarn hat der Weihnachtsbaum seine Wurzeln tief ins Volksgemüt eingegraben und strahlt mit seinem hellen Glanz den heiligsten Sinn der frohen Botschaft in die Herzen.



Deutschland ist es gewesen, das dem stammesverwandten Nachbarlande den Weihnachtsbaum geschenkt hat. Im 18. Jahrhundert findet man von dieser Sitte in der Doppelmonarchie noch nicht die geringste Spur. Ein Bild des Schönbrunner Schlosses z. B., das die das Christfest völlig ersetzende Nikolo-Bescherung unter Maria Theresia darstellt, gibt eine einfache Gabendarreichung wieder ohne jeden Lichter- und Baumesschmuck. Erst nach den Befreiungskriegen, als der Weihnachtsbaum von Preußen und Sachsen aus durch ganz Deutschland getragen wurde, breitete er seine leuchtenden Zweige auch über die Grenzen nach den österreichischen Landen hin.

Wie die eingehenden Untersuchungen von Dr. E. M. Kronfeld in seinem Werk über den Weihnachtsbaum erwiesen haben, ist der erste historisch beglaubigte Christbaum von der Erzherzogin Henriette, der Gemahlin des Erzherzogs Karl, in ihrem Palais an der Seilerstätte in Wien aufgestellt worden. Die Erzherzogin, eine geborene Prinzessin von Nassau-Weilburg, brachte den schönen Brauch aus ihrer Heimat mit und führte ihn 1847 am Wiener Hofe ein. Der Kaiser Franz, der als Festgast den Weihnachtsabend bei dem Sieger von Aspern verbrachte, war so entzückt davon, daß er sich nun auch selbst einen solchen lieben Festzeugen aus dem winterlichen Walde zu Weihnachten in die Hofburg bringen ließ.

Aber dies „Beispiel von oben" genügte noch nicht, um den Christbaum beim Volke beliebt zu machen. Reichsdeutsche, die nach Wien kamen, wollten die heimische Sitte nicht missen und verschafften sich unter Mühen einen Baum. So erzählte der berühmte Wiener Maler Rudolf v. Alt, daß sein aus Frankfurt stammender Vater in demselben Jahre 1817 „den ersten Weihnachtsbaum nach Wien brachte". Aber dieser Weihnachtsbaum, dessen bunte Farbenhelle sich dem Malerauge des Knaben auf ewig einprägte, fand sonst wenig Beachtung. Allgemein wird in der Ueberlieferung hervorgehoben, daß es der große Schauspieler Heinrich Anschütz gewesen sei, der dem Christbaum in Oesterreich die Bahn gebrochen habe.

Anschütz, dem der Christbaum aus der Sitte seiner lausitzischen Heimat her notwendig zur Weihnachtsfreude gehörte, kam 1821 nach Wien und fand hier zu seinem Erstaunen, daß man von Christbescherung und Weihnachtsbaum noch gar nichts wußte. Mit großer Mühe verschaffte er sich von einem Bauern aus der Umgegend einen Baum, den er nun putzte und mit Lichtern erhellte. Schubert war sein Gast an diesem Weihnachtsabend, dessen Feier in ganz Wien das größte Aufsehen erregte. „Ich war eine bekannte Persönlichkeit," erzählt Anschütz in seinen Erinnerungen, „meine Einkäufe und Anstalten fielen auf, ein Freundeskreis, der die Vorbereitung meiner Mysterien mit Interesse beobachtete, hatte nichts Eiligeres zu tun, als meinem Beispiel noch in demselben Jahre zu folgen, und ich kann wirklich sagen, daß mein Eintritt in Wien nicht wenig dazu beigetragen hat, das Christfest so schnell in allgemeine Aufnahme zu bringen; denn schon im nächsten Winter wurden förmliche Waldungen nach Wien geschleppt."

In den kleinbürgerlichen Kreisen Wiens war die Weihnachtstanne noch in den 30er Jahren etwas Ungewöhnliches, nach 1848 aber war sie überall durchgedrungen und ist heute den Wienern so altvertraut wie den deutschen Landen, in denen sie zuerst aufgestellt wurde. Nach Ungarn brachte den Baum ebenfalls eine deutsche Prinzessin, Maria Dorothea, die Gemahlin des Erzherzogs Josef, die 1819 in Budapest den ersten Christbaum anstecken. Nach 1840 wurde die Sitte auch hier populär. Nach Mähren und Böhmen, nach Salzburg und Graz wurde der Christbaum in der 40er Jahren eingeführt, nach Tirol kam er kurz vor 1863. Seit dem letzten halben Jahrhundert aber hat sich der Weihnachtsbaum in allen, auch den entferntesten Teilen der Doppelmonarchie eingebürgert, war schon in den 60er Jahren in Galizien und Polen gebräuchlich und ist so mit der deutschen Kultur weit in die slavischen Gebiete gedrungen.

Weihnachtsfrieden.

Der Glanz des Herrn blitzt durch die Luft,
Es klingt wie himmlisch Geläute,
Auf Bethlehems Fluren der Engel ruft
Die Menschheit zu großer Freude:
„Vernimm es, o Welt, in Sünden erstarrt,
Daß dir der Heiland geboren ward."

In Davids Stadt, im düstern Stall
Kam Gottes Sohn zur Erde
Und kündet an mit lautem Schall,
Daß endlich es Friede werde,
Ein Friede, wie ihn die Welt nicht gibt,
Die stets nur Kampf und Streit geliebt.

* * *

Verschneit liegt rings die weite Welt,
Die Flocken herniederschweben.
Und wiederum tönt vom Himmelszelt
Die Kunde vom Friedensleben:
„Vernehmet alle auch jetzt erneut,
Der Heiland ist euch geboren heut!

Gebt Gott die Ehre in dieser Zeit,
Laßt Freudenhymnen erschallen,
Er schenkt aus Güte und Freundlichkeit
Den Menschen ein Wohlgefallen.



Seit Christus sich in die Krippe geschmiegt,
Hat Liebe und Friede die Welt besiegt."

* * *

Und doch hört man noch andren Klang:
Kanonen donnern und morden!
Dem Kriegslärm lauscht die Menschheit bang
In Ost, Süd, Westen und Norden.
Und Blutopfer fallen ohne Zahl,
Viel Tränen gibt es, Schmerz und Qual.

Und weiter tobt der Feind verblendet
Von Tag zu Tag, von Ort zu Ort!
Gib, Gott, daß er sich endlich wendet
Vom wilden Streit zum Friedenswort!
Daß er vom Irrtum zur Klarheit strebt,
Die Lüge läßt und der Wahrheit lebt!

O laß' der Weihnachtsglocken Schall
Den Völkerfrieden uns verkünden!
O gib, daß sich die Menschen all'
Zur Brüderschaft nunmehr verbünden!
Der Weihnachtsbotschaft gib Wirklichkeit:
„Euch ist der Heiland geboren heut!"

Martin Kemnitz.

Großmama.

Eine Weihnachtsgeschichte von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

„Mama!

„Nun — mein Liebling?"

„Meinst du, daß mir das Christkindchen heute den Puppenwagen bringt und die Pelzhandschuhe, damit mir die Finger nicht mehr so sehr frieren?"

Zärtlich streichelte die blasse junge Frau das Blondköpfchen der fünfjährigen Kleinen. Um ihren verhärmten Mund aber zuckte es schmerzlich, als sie erwiderte:

„Das Christkindchen hat für so viele kleine Mädchen und Buben zu sorgen, Elli! Da kann es wohl geschehen, daß es alle seine Gaben schon verschenkt hat, ehe es bis an die letzten kommt. Aber wenn es dir diesmal den Puppenwagen und die Pelzhandschuhe nicht bringen sollte, so darfst du darum nicht traurig sein! Wenn du heute unter den Letzten gewesen bist, für die nichts mehr übrig war, so wirst du beim nächsten Weihnachtsfest gewiß unter den Allerersten sein."

„Weißt du das ganz bestimmt, Mama? Ach, ich glaube, es ist noch lange hin, bis es wieder heiliger Abend ist."

„Nicht gar so lange, mein Herz! Und dann — ja, dann wird das Christkind dich sicherlich nicht vergessen!"

„Du — Mama! Hannas große Schwester sagt, es ist gar nicht das Christkind, das alle die schönen Sachen bringt. Sie bekämen alles von ihrer Großmama, sagt sie. Und die kauft es im Spielzeugladen. Habe ich denn nicht auch eine Großmama?"

Wieder huschte es gramvoll über das schmale, bleiche Gesicht der Gefragten. „Ja — Elli! Du weißt es doch, da du an jedem Abend für sie betest."

„Und warum kommt sie nicht her? Oder warum gehen wir nicht zu ihr in das schöne große Haus mit den vielen Fenstern, wo lauter bunte Blumen dahinter stehen?"

„Woher weißt du denn, Kind, daß die Großmama in einem solchen Hause wohnt?"

„Der Papa hat es mir gezeigt, wie wir einmal am Sonntag spazieren gegangen sind. Beim Tiergarten steht es. Und der Papa hat gesagt, daß du auch darin gewohnt hast, wie du noch ein kleines Mädchen warst. Und daß wir

nicht hineingehen dürften, weil die Großmama bös auf uns ist. Warum ist sie denn bös auf uns, Mama?“

Die junge Frau zog die Kleine an sich und küßte sie auf die Stirn.

„Bleib immer brav und fromm, mein Liebling, dann wird die Großmama vielleicht um deinetwillen eines Tages wieder gut mit uns sein, und dann wirst du sie auch besuchen dürfen.“

Nachdenklich sah Elli der Mutter in die Augen.

„Möchtest du es sehr gerne, daß sie wieder gut mit uns wäre, Mama?“

„O so gerne, Liebling, so sehr gerne! Aber nun mußt du mich nichts mehr fragen! Willst du nicht auf ein Stündchen zu deiner Freundin Hannck hinübergehen, um mit ihr zu spielen?“

„Ja, Mama! Aber einen Weihnachtsbaum — nicht wahr, einen Weihnachtsbaum hat das Christkindchen doch für mich übrig behalten?“

„Ich hoffe es, Elli! Und wenn es auch die schon alle fortgegeben hätte, dann — dann wollen wir uns nur um so mehr auf den nächsten Weihnachtsabend freuen!“

Die kleine Elli fragte nicht weiter, aber der nachdenkliche Ausdruck war noch immer auf ihrem Gesicht. So wie sie war, in ihrem dünnen Kleidchen und ohne Kopfbedeckung, ging sie hinaus. Hannas Eltern wohnten ja in demselben Stockwerk. Da konnte sie die Mutter nicht wohl bitten, ihr das Mäntelchen anzuziehen. Und sie hätte sie doch so gerne darum gebeten. — — —

Eine kleine Weile später kam der Musiker Randolf nach Hause. Er hatte ein Päckchen Noten unter dem Arm und sah fast noch hagerer und abgehärmter aus als seine junge Frau. Die war ihm bis an die Korridortür entgegen geeilt, als sie das Knirschen seines Schlüssels hörte. Und sie umarmte ihn, wie sie ihn seit dem ersten Tage ihrer Ehe noch jedesmal bei seiner Heimkehr umarmt hatte. Er küßte sie zärtlich, aber nachdem er die Schwelle des dürftigen Wohnzimmers überschritten hatte, fiel er müde und mutlos in einen Stuhl.

„Es war wieder umsonst“, sagte er leise. „Nicht ein einziger Schüler hat sich auf mein Inserat gemeldet, und die Stelle im Theater-Orchester habe ich auch nicht erhalten. Der Kapellmeister fand, daß ich noch zu angegriffen aussähe. Ich hätte mich nach der langen, schweren Krankheit wohl noch nicht hinlänglich erholt, meinte er. Und er dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, durch mein Versagen in Verlegenheit zu kommen. Ich glaube, es ist aus mit uns, Paula! Ich habe schon beinahe alles versucht, und ich weiß nicht mehr, wohin ich mich wenden soll.“

„Wir wollen den Mut nicht verlieren, Fritz!“ tröstete sie liebevoll, obwohl auch ihr die hellen Tränen in den Augen standen. „Daß deine Krankheit uns zurückbringen mußte, war ja selbstverständlich. Aber die Hauptsache ist doch, daß sie glücklich überwunden, und daß du uns wiedergeschenkt bist! Wir müssen nur standhaft bleiben — und tapfer — —“

Doch er schüttelte traurig den Kopf.

„Das sind nun die Weihnachtsfreuden, die ich meiner Frau und meinem Kinde bereiten kann!“ — Er griff in die Tasche und legte ein paar Silbermünzen auf den Tisch. „Da — mehr konnte mir der Verleger nicht für die Notenabschriften zahlen, wie er sagte. Und es geschah wohl nur halb aus Barmherzigkeit, daß er neue Arbeit mitgab. — Ach, Paula, warum mußte ich das über dich bringen! Warum habe ich dich aus Reichtum und Wohlleben herausgerissen, um dich an mein kümmerliches, ungewisses Dasein zu fesseln! Wie glücklich könntest du heute ohne mich sein!“

Er hatte den Kopf in die Hand gestützt; die junge Frau aber legte liebkosend den Arm um seinen Nacken und lehnte ihre Stirn an seine Schläfe.

„Glücklich?“ wiederholte sie mit sanftem Vorwurf. „An der Seite des ungeliebten Mannes etwa, dem meine Mutter mich verlobt hatte, fast ohne mich zu fragen? Nein, Fritz, ich hätte nirgends in der Welt glücklich sein können als bei dir — und nie, nie werde ich es bereuen, daß ich mich dir zu eigen gegeben!“

„Und die Unversöhnlichkeit deiner Mutter? Sehe ich nicht, wie schwer du darunter leidest?“

„Sie betrübt mich tief — warum sollte ich es verhehlen — [illegible] ich habe meine Mutter sehr geliebt und ich liebe sie [illegible]er. Aber mein Gewissen sagt mir, daß das Unrecht nicht bei mir ist, sondern bei ihr. Und wenn ich heute noch einmal zu wählen hätte zwischen ihr und dir — ich könnte mich auch diesmal nicht anders entscheiden!“

„Wieviel ich dir zu danken und wieviel ich an dir gut zu machen habe, mein Lieb! Wenn es doch ein Mittel gäbe, das Herz dieser harten, alten Frau zu rühren! Aber ich fürchte, sie wird es dir nie verzeihen, daß du jenes glänzende Verlöbnis gelöst hast, um dem armen Musikanten zu folgen.“

„So müssen wir es eben tragen, Fritz! Und nun wollen wir uns den heiligen Abend nicht länger mit traurigen Gedanken verdüstern, Schatz! Du hast doch nichts dagegen, wenn ich etwas von diesem Gelde nehme, um Elli ein Bäumchen davon zu kaufen? Ich bringe es nachher durch doppelte Sparsamkeit schon wieder ein.“

Er sah sie voll unaussprechlicher Zärtlichkeit an, und noch einmal hielten sie sich stumm umschlungen. Dann rückte er sich Notenpapier und Schreibgerät zurecht, während Paula sich zum Ausgehen fertig machte.

„Wo ist denn Elli?“ fragte er, da sie sich zum Abschiedskuß über ihn neigte. „Nimmst du sie mit?“

„Nein, ich darf ihr doch die Christkind-Illusion nicht zerstören! Sie spielt drüben bei ihrer Freundin Hanna. Wenn das Bäumchen aufgeputzt ist, hole ich sie wieder ab.“

Aber die kleine Elli war nicht bei ihrer Freundin Hanna, sondern sie irrte in diesem Augenblick auf den schneebedeckten, menschenverlassenen Wegen des Tiergartens umher, bis zu dem sie sich glücklich gefunden hatte. Mit dem frommen Vertrauen des Kinderherzens war sie ausgezogen, um ihre Großmama aufzusuchen, und in ihrer Seele war kein Zweifel gewesen, daß sie das schöne, große Haus mit den vielen Fenstern und den Blumen dahinter finden würde. Aber sie fand es nicht. So weit hatte sie sich schon in dem gewaltigen Park verloren, daß nirgends mehr etwas von einer Straße oder von einem Hause zu sehen war. Ihr kleiner zarter Körper zitterte vor Frost, Hände und Füße waren ihr vor Kälte längst wie abgestorben. Leise vor sich hin weinend, setzte sie trotzdem noch immer ihren Weg ins Ungewisse fort. Nun aber begann es zu schneien. In dichten, großen Flocken fiel lautlos der Schnee, und mit ihm zugleich fiel eine tiefe Mutlosigkeit über das arme, verirrte junge Menschenkind. Die erstarrten Füßchen wollten sie nicht länger tragen, und bleischwer lastete die Müdigkeit auf ihrem Körper. Da setzte sie sich in ihrem dünnen Kleidchen auf den erhöhten Wegrand nieder und lehnte den Kopf an einen Baumstamm. Ihre Tränen flossen nicht mehr, denn ihre Augen hatten sich zum Schlummer geschlossen. Lautlos fiel in dichten, großen Flocken der Schnee auf sie herab.

Verwundert erhob die Witwe des Obersten von Gernot den Kopf, als ihr der Besuch des Dr. Mathesius gemeldet wurde. Sie war ja, seitdem er vor zwei Jahren ihr Hausarzt geworden war, daran gewöhnt, daß er in kurzen Zwischenräumen erschien, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen; am Weihnachtsabend jedoch und zu so später Nachmittagsstunde hatte sie ihn sicherlich nicht erwartet. Sie unterließ denn auch nicht, nach der ersten Begrüßung ihrem Erstaunen darüber Ausdruck zu geben, und in seiner gewohnten, etwas kurz angebundenen Weise erwiderte er: „Ich wollte allerdings schon vor zwei Stunden hier sein; aber ich hatte unterwegs einen Aufenthalt. Es geht Ihnen also gut?“

„Bis auf die Nerven und die Stimmung — ja. Aber das sind Leiden, gegen die am Ende wohl kein Kraut gewachsen ist.“

„Eins, das man in der Apotheke kaufen könnte — nein. Etwas mehr aber als Sie aufwenden, ließe sich schon dagegen tun. Sie dürfen sich nicht so in die Einsamkeit vergraben, gnädige Frau! Wollen Sie vielleicht auch den Weihnachtsabend wieder mutterseelenallein hier in Ihren vier Wänden verbringen?“

„Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, Herr Doktor! Wenn man alt wird, wird man einsam, das ist nun einmal der Lauf der Welt. Und vielleicht ist es ganz gut so. Je weniger man aufzugeben hat, desto leichter fällt einem das Scheiden.“

„Das mag eine Weisheit für alte Junggesellen von meinem Schlage sein. Aber Sie haben doch wohl Angehörige? Oder ist es nicht Ihre Tochter, die jenes Porträt dort darstellt?“

„Ja“, erwiderte Frau von Gernot kurz. „Aber diese Tochter ist für mich so gut wie tot. Als sie gegen meinen

Wie sollen wir den Weihnachtsbaum schmücken?

Im allgemeinen findet sich die Auffassung verbreitet, daß ein rechter Weihnachtsbaum möglichst bunt ausgeschmückt sein muß, wenn er auf die Kinder Eindruck machen soll. Der Baum wird also mit allerlei Gegenständen behängt, die nicht nur nach der Form, sondern auch nach ihrer Farbe so verschieden wie möglich sind. Bunte Glaskörper, bunte Kerzen, buntes Zuckerwerk und bunte Stanniolhüllen müssen dem Baum ein Aussehen verleihen, das nur noch schwer an seine Herkunft aus dem grünen deutschen Walde erinnern läßt. Damit aber, scheint es, wird man dem Sinne, der in diesem wunderschönen Symbol des Christbaumes liegt, nicht gerecht. Auch der Weihnachtsbaum soll ein Baum bleiben, wie ihn die Natur geschaffen hat. Leuchtende Kerzen sollen ihm eine gewisse Feierlichkeit verleihen, und der übrige Schmuck muß am besten so diskret sein, daß die Illusion eines „Bäumchens im Walde“ nicht gestört wird. Um wieviel schöner wirkt ein Baum, der auf den Aesten etwas „Schnee“ trägt, der im Glanz der ebenfalls weißen Kerzen leuchtet! Hier und da prangt wohl eine silberne Nuß, ein rotbäckiger Apfel und silberne Fäden ziehen sich einzeln, aber nicht in Massen von Zweig zu Zweig. Ja, man kann sagen, daß, je einfacher der Baum geschmückt ist, die erzielte Wirkung um so größer ist. Denn sie liegt in der Schönheit des natürlichen Wuchses und des unverhüllten Duftes unserer deutschen Tannen. Auch der Umstand, daß Zuckerwerk, wie man es in seinen verschiedenen Formen an den Weihnachtsbaum zu hängen pflegt, durch das tage- und oft wochenlange Prangen am Baume nicht eben an Gesundheitswert gewinnt, läßt es ratsam erscheinen, von derartigem Baumschmuck abzusehen. Staub, Stearintröpfchen und andere Unreinlichkeiten machen die Süßigkeiten zum Teil ungenießbar. Viel besser ist es, wenn Vater und Mutter alle die Herrlichkeiten am Weihnachtsbaum auf den Gabentisch legen. Das Kind wird trotzdem andächtig den Baum mit den brennenden Lichtern bewundern und in seiner Begeisterung nicht durch die Bretzeln, Trompeten, Rosinenmännchen und anderes gestört werden. Christbaumschmuck ist überdies, wie jedermann weiß, nicht billig. Läßt er sich auch von Jahr zu Jahr „aufheben“, so weiß man doch, daß, wenn es wieder an das Ausschmücken des Baumes geht, nur noch ein geringer Teil des Baumschmuckes vorhanden ist. Man verwende das Geld, das man für den kostspieligen Christbaumschmuck auszugeben sich gewöhnt hat, für praktische und nützliche Geschenke, und man wird die Freude der Beschenkten erhöhen, ohne dadurch den freundlichen Eindruck des Weihnachtsbaumes auch nur im geringsten herabzusetzen.

Weihnachten bei Jean Paul.

Die Gestalt Jean Pauls, des „siebenten Klassikers“, gewinnt für uns in diesen Zeiten einer Hochblüte deutschen Wesens einen neuen Glanz, weil er im Gegensatz zu den mehr weltbürgerlich gerichteten Dichtern Weimars stets das deutsche und vaterländische Wesen betonte und in seiner Kunst wie in seiner Art ein echt germanischer Meister gewesen ist. So hatte auch das Weihnachtsfest in seinem Hause einen gemütvollen Glanz bekommen, der sonst noch selten war in vielen Teilen Deutschlands. Reizend erzählt uns seine Tochter, Emma Richter, wie der Dichter mit seinen Kindern Weihnachten feierte:

„Unser Hauptfest war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenschein des bescherenden Christkindchens warf. Schon vierzehn Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Bretter gehen. Waren wir den Tag über recht gut gewesen und er kam abends aus der Harmonie, so brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und sagte uns: ‚Heut, ihr Kinder, ging ich in den Garten hinaus, und wie ich den Himmel ansehe, kommt eine rosenrote Wolke gezogen und da sitzt das Christuskindchen darauf und sagt mir, weil ihr heut so gut gewesen seid, so wolle es auch euch etwas schicken.‘ Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wenn wir in seiner finstern Stube auf seinem Kanapee hockten: ‚Habt ihr nichts gehört?‘ ‚Nein,‘ sagten wir. ‚Ich aber, das Christkindchen war's‘, und da langte er zum Fenster hinaus und ein wenig Marzipan herein. In der Weihnachtswoche ging er selbst auf den Markt und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen sahen und der Mantel mehr als ihn umschloß, was sich durch die Höcker und Ecken, in die seine paar Falten ausgespannt waren, verriet, und wir die Treppen hinunter dem Vater entgegenrannten und uns an ihn anhängen wollten, so rief er listig-zornig: ‚Beins rührt mich an!‘ und, nachdem er in dem Zimmer verschlossen alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rotes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Spahn, durften wir hinein. Am Heiligen Abend selber konnte er das Bescheren nicht erwarten; sobald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen, und dann [illegible] wir uns nicht genug für ihn freuen.“

Ein kriegerischer Weihnachtsbrauch.

Was hat Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, mit kriegerischen Bräuchen zu tun? Und doch gibt es so manche Gegenden in deutschen Landen, in denen seit uralter Zeit am Weihnachtsabend — geschossen wird. In Schlesien schoß man früher beim weihnachtlichen Kirchgang nicht nur mit Gewehren, sondern sogar mit Kanonen, und als Grund für die seltsame Sitte wurde angegeben: „Man weckt damit die Saaten.“ Aehnlich geschah es in Schwaben, und in Tirol ist es beim Gang zur Christmette noch heute so Brauch. Ueberall von den Bergen knallen die Flinten und wecken tausendfachen Widerhall in der heiligen Stille, die sonst über diese Nacht gebreitet ist. Im roten Fackelschein wandern lange Reihen hernieder von den Bergen durch Wälder und Schluchten; die Flackerlichter huschen phantastisch über die weiten Schneeflächen, und immer wieder feuert dabei ein junger Bauernsohn oder ein mutiges Knechtlein seine Flinte oder Pistole in die Luft.

An manchen Orten, so in Pongau, werden sogar die Böller gelöst, deren schweres Krachen durch das Tal hallt. Fragt man die Leute, warum sie am Christabend schießen, so sagen sie, es geschehe zur Abschreckung von Dieben oder um an gefährlichen Stellen die sprungbereiten Lawinen noch vor dem Betreten des gefürchteten Platzes zum Niedergehen anzulocken, oder sie meinen auch, die Vorväter hätten es schon so gehalten, darum täten sie es auch.

An andern Orten Deutschlands schießt man namentlich über und in die Brunnen oder auch in die Obstbäume hinein. An der Deutschbanater Militärgrenze gilt derjenige, der am Weihnachtstage einen Schuß vor der Tür abfeuert, als Glücksbringer; er wird ins Zimmer geführt, auf den Boden gesetzt und mit Getreide beschüttet. Zur Erklärung dieses merkwürdigen kriegerischen Brauches am Feste des Friedens kann die Tatsache dienen, daß das Schießen meistens während des in der Weihnachtsnacht üblichen Glockenläutens oder während der Umzüge geschieht. Sowohl dies Läuten, das in Süddeutschland sehr bezeichnend „Schrecklüten“ heißt, als auch die weihnachtlichen Umzüge mit Lärmgeräten sind uralt heidnische Bräuche, die überall auf der Erde vorkommen. Der heidnische Glaube lebt hier noch fort, daß man durch starke Geräusche, durch eine ohrenbetäubende Höllenmusik, durch Knallen mit riesigen Peitschen, im Bereich des christlichen Glaubens vor allem auch durch das Läuten der heiligen Glocken böse Dämonen verscheuchen kann. Der Weihnachtsabend gilt nun als der günstigste Augenblick, alle diese Unheil brütenden feindlichen Geister, alle dem Glück und Gedeihen hinderlichen Mächte von Haus und Hof, von Feld und Wald zu verjagen und unschädlich zu machen.

Besonders bekämpft man in dieser Zeit des siegenden Lichts, das eine Vorahnung des fruchtbaren Frühlings bringt, den Winterdämon, der sich dem Wachsen und Keimen der Bäume und Saaten widersetzt. Und ihm geht man nicht nur mit Glockengeläut und Gelärm, sondern direkt mit Wehr und Waffen zu Leibe. Deshalb wird in die Bäume geschossen und über die Felder, über die Brunnen und vor den Häusern, weil der Knall den Wintergeist vertreibt. Es ist also ein Nachhall uralten Volksglaubens, der in diesem Weihnachtsschießen weiterlebt.

Etwas über das Weihnachtsfest!
Etwa 1560 Jahre sind es jetzt her, daß unter dem Papst
ausschließlichen Willen eine unpassende Verbindung einging,
hat sie jedes Band zwischen sich und mir zerschnitten.“
wie Sie, und die darum gegen ermessen kann, wie weh es zu weh-
[illegible] einem Menschen zu Mute ist, der gerade da seine Liebe ge-
[illegible] auch [illegible] in trübe Gedanken verlunken.

standen freilich auch abseits, in trübe Gedanken versunken. Das waren diejenigen, die bei der Paketverteilung leer ausgegangen waren, sei es, daß sie keine Angehörigen besaßen, sei es, daß die Angehörigen nicht in der Lage waren, von ihrem kargen Einkommen dem Lieben im Felde etwas abzugeben. Plötzlich wurden durch die Feldpost noch eine Anzahl Pakete dem Feldwebel übergeben, die für solche Mannschaften bestimmt waren, die bisher noch nicht bedacht waren. Rasch wurde die neue Sendung verteilt und dadurch die Zahl der Fröhlichen vermehrt. „Nun habe ich noch eine Sendung hier," rief jetzt der Feldwebel, „die hat zwar auch keine Adresse, der Absender hat aber gewünscht, daß sie möglichst ein Einsamer erhalten soll, dessen Familienname mit einem „B" anfängt. Ist ein solcher hier?"

Einige Augenblicke herrschte Stille, dann riefen erst einzelne, dann schließlich alle: „Der lange Benedix, der lange Benedix!" „Richtig, der Gefreite Benedix," entschied nun der Feldwebel, „na da kommen Sie man her und nehmen Ihre Sendung in Empfang! Wer weiß, was sie alles enthält."

Der Gefreite, der bisher still und in sich gekehrt abseits gesessen hatte, kam nun und nahm das Paket. Er war eine stattliche Erscheinung, der Mutter Natur das erforderliche Gardemaß in verschwenderischer Weise zugemessen hatte, und seiner erstaunlichen Länge entsprachen auch die übrigen Proportionen. Im ersten Augenblick wollte er die Annahme des Pakets zugunsten der Kameraden ablehnen, war er doch von Haus aus vermögend — er war in Zivil Fabrikbesitzer in einer schlesischen Mittelstadt und konnte sich senden lassen, was er bedurfte. Dann aber siegte doch die Neugier, zu erfahren, wer ihm zum Weihnachtsfest, ohne ihn zu kennen, Liebes erweisen wollte. Das bereitete ihm doch Freude, da er seit dem vor wenig Jahren erfolgten Tode der Mutter keinerlei nähere Verwandte besaß, die jetzt liebend seiner gedacht hätten. In den Stand der Ehe zu treten, hatte es ihm zwar nicht an Gelegenheit gefehlt, da unter den Töchtern der Heimat so manche war, die dem stattlichen und vermögenden Fabrikherrn mehr wie gern ein gemütliches Heim bereitet hätte; aber er hatte bisher, trotz seiner 35 Jahre, sich noch nicht entschließen können, die Junggesellenfreiheit aufzugeben, die Rechte war eben noch nicht gekommen. Natürlich hatte sich bei ihm das Gefühl der Einsamkeit bisweilen bemerkbar gemacht und der Wunsch nach einem mitfühlenden und mitstrebenden Menschenherzen, immer aber wurden solche Gedanken rasch durch die Berufsinteressen verscheucht.

Aber jetzt, während des Feldzuges, und namentlich in letzter Zeit während des Stellungskrieges mit seinen längeren Ruhepausen, war doch bisweilen das Gefühl grenzenloser Vereinsamung in ihm übermächtig geworden. Sein schönes Besitztum hatte er zwar zuverlässigen, aber doch fremden Händen überlassen müssen. Wem würde nun, wenn er fiel, sein, was er in jahrelangem Streben bereitet hatte? Gleich zu Beginn des Krieges hatte sich Benedix freiwillig zu den Fahnen gemeldet, da er bisher noch nicht Militärdienst getan hatte. Als er vor langen Jahren, damals, als er dienstpflichtig wurde, sich als Einjährig-Freiwilliger gestellt hatte, hatten die Militärärzte den langaufgeschossenen, engbrüstig erscheinenden Menschen als untauglich für des Königs Rock zurückgewiesen. Jetzt, wo das Vaterland in Gefahr war, und nachdem er sich kräftig entwickelt, hatte man seine Dienste natürlich gern angenommen, und er hatte zunächst in Belgien und dann unter Hindenburgs Befehl gar wacker seinen Mann gestanden.

Nunmehr zog Erich Benedix sich mit seinem Paket an einen Seitentisch zurück und öffnete es. Allgemeine Heiterkeit erregte er, als er die Leibwäsche, die einst Grete Bendemann riesengroß erschienen war, an seinen stattlichen Körper hielt. Es war nicht entfernt daran zu denken, daß er sie tragen konnte, und so überließ er sie neidlos einem Kameraden mit geeigneten Körpermaßen. Auch von den vielen weiteren Gaben teilte er noch redlich aus und behielt nur das Buch für sich, und was sonst noch dauernden Wert für ihn besaß. Das wollte er als liebe Erinnerung an das Weihnachtsfest in Feindesland sich aufbewahren, an dem ihm zum ersten Male nach langer Zeit wieder uneigennützige Liebe erwiesen worden war. Schließlich widmete er sich der Lektüre des Briefes und las nun:

„Einsamer Fremdling!

Infolge einer Aufforderung in den Tageszeitungen, doch auch der Soldaten im Felde zu gedenken, denen keine Hand zum lieben Weihnachtsfest in der Heimat eine Gabe rüstet, möchte ich Sie bitten, die bescheidene Sendung eines Mädchens anzunehmen, die vereinsamt ist, wie Sie, und die darum genau ermessen kann, wie weh es zu Weihnachten einem Menschen zu Mute ist, der gerade da keine Liebe erfährt. Ich bin Ihnen zwar eine Fremde und werde es Ihnen auch immer bleiben, aber es bereitet mir doch eine unendliche Freude, einen Soldaten in der großen Armee des Kaisers zu wissen, dem ich dafür, daß er auch für mich mitkämpft, eine kleine Freundlichkeit erweisen durfte und ihm dadurch zeigen konnte, daß die Heimat auch seiner gedenkt.

Gott schütze Sie in den schweren Kampfestagen, die Ihrer sicher noch warten!

Mit freundlichem Gruß

Grete Bendemann,
Berlin, *straße 15."

Mehrmals las Erich Benedix das Schreiben durch, dann meinte er zu seinen Kameraden, die um ihn herumstanden: „Na, wenn mich der Kriegsgott gesund in die Heimat entläßt, dann werde ich mich doch dem kleinen Fräulein mal vorstellen müssen, damit sie mir für künftige Wäschesendungen besser Maß nehmen kann als diesmal. Für heute freilich muß eine Feldpostkarte meine Stelle vertreten."

Kaum hatte er die Karte beendet, als Alarm geblasen wurde. Wie man schon vor dem Fest allgemein befürchtet hatte, gönnten die Russen den Deutschen ihre Weihnachtsfeier nicht, und so galt es nun eilig dem Feinde entgegenzueilen.

Ueber diese Ereignisse war ein Jahr verflossen. Wieder war es Weihnacht geworden. Grete Bendemann saß am Nachmittag des ersten Feiertages in ihrem behaglich durchwärmten Stübchen und betrachtete das Bäumchen, das sie sich zum Feste geschmückt hatte.

Da läutete die Flurglocke, und zu ihrem Erstaunen hörte sie, wie eine kräftige Männerstimme ihren Namen nannte und anfragte, ob sie wohl zu sprechen sei. Kurz darauf trat, noch mühsam gehend, gestützt auf zwei Stöcke, ein riesenhafter Feldgrauer in ihre Stube. Höflich entschuldigte er sich, nachdem er sich vorgestellt, daß er ihre Feiertagsruhe störe, aber es habe ihm keine Ruhe gelassen, der Dame persönlich zu danken, die ihm vor Jahresfrist das schöne Weihnachtspaket gesandt habe. Er habe ihr zwar schon schriftlich gedankt, aber da keinerlei Antwort an ihn gelangt sei, wisse er nicht, ob die liebenswürdige Spenderin seine Karte erhalten habe, und er wolle doch unter keinen Umständen als undankbar erscheinen. Lange habe er sich freilich der Gaben nicht erfreuen können, denn die vorjährige Weihnachtsfeier sei durch Alarm gestört worden, und ein Granatstück habe nicht nur seinem rechten Arm eine schwere Fleischwunde beigebracht, sondern habe auch seinen Tornister gänzlich zerrissen, so daß er seinen ganzen Inhalt eingebüßt habe. Fast gleichzeitig aber habe ihm eine feindliche Kugel die Kniescheibe zertrümmert. Nun habe er ein Jahr im Lazarett gelegen, weil die Beinwunde immer und immer nicht heilen wollte, und erst heute habe ihm der Stabsarzt den ersten Ausgang bewilligt. Leider werde er ein steifes Bein behalten, so daß er nicht mehr daran denken könne, wieder ins Feld zu rücken.

Freundlich lud Grete ihren Besuch zum Niederlassen ein und bat ihn, den Weihnachtskaffee mit ihr gemeinsam zu trinken. Bald waren die beiden Menschen in ein eifriges Gespräch vertieft, und von Minute zu Minute stieg das Wohlgefallen, das beide aneinander fanden. Als nach zwei Stunden angeregten Plauderns Benedix zum Aufbruch rüstete, hatten beide das Gefühl, daß sie zueinander gehörten, und daß nichts mehr sie trennen könne. Erich Benedix bat denn auch seine reizende Wirtin um die Erlaubnis, sie wieder besuchen zu dürfen, und als diese ihm erteilt wurde, fragte er weiter, ob ihm denn nicht auch gestattet sei, gleich die Verlobungsringe mitzubringen, er sei ihr ja noch die Wiedervergeltung für das schöne Weihnachtspaket schuldig. Auch das wurde ihm unter tiefem Erröten zugestanden, und so endete denn der diesjährige Weihnachtstag die Einsamkeit zweier Menschen, die sich auf großem Umweg gefunden. Als Erich Benedix nach unendlich langem Verlobungskuß sich verabschiedete, meinte er noch lachend: „Aber weißt du Liebste, wenn du als meine kleine Frau mir in Zukunft wieder Wäsche kaufst, dann darfst du wirklich nicht wieder so sparsam sein. Solch Puppenzeug, wie du gekauft hattest, konnte ich wahrhaftig nicht gebrauchen." — „Gewiß, gewiß, Erich," antwortete sie lachend, „soll alles bestens besorgt werden! Ich konnte aber doch vor einem Jahre auch nicht ahnen, daß mein bescheidenes Weihnachtspaket einem Urenkel des Riesen Goliath in die Hände geraten würde."

ausdrücklichen Willen eine unpassende Verbindung einging, hat sie jedes Band zwischen sich und mir zerschnitten."

Die Augen des Arztes hingen noch immer an dem Bilde.

„Ja, ja," es ist eine wunderliche Welt", meinte er nach einer kleinen Weile. „Soll ich Ihnen erzählen, gnädige Frau, von welcher Art der Aufenthalt war, den ich unterwegs hatte? Als ich auf dem Wege zu Ihnen durch den Tiergarten fuhr, fand ich ein erfrorenes Kind."

Entsetzt blickte die Matrone auf.

„Um Himmels willen, Doktor — das ist ja schrecklich! Und wie war es möglich? Am hellen Tage und in der großen Stadt?"

„Das arme kleine Mädel hatte sich verlaufen. Nur notdürftig bekleidet, hatte es sich heimlich von zu Hause fortgestohlen, um eine hartherzige Großmutter aufzusuchen, die es in seinem kindlichen Unverstand zu versöhnen hoffte. Von Kälte und Müdigkeit überwältigt, schlief es am Wege ein. Hätte ich nicht so scharfe Augen, ich würde das Häuflein Unglück wahrscheinlich ebensowenig entdeckt haben wie die anderen, die vor mir bereits desselben Weges gefahren sein mochten. Oder vielleicht hatten die anderen die Köpfe auch zu voll von Weihnachtsgedanken und von Vorfreude auf den Jubel am häuslichen Herd."

„Und das bejammernswerte Kind — es war bereits tot?"

„Noch nicht ganz. Ich fuhr mit ihm in die nächste Sanitätswache, und da riefen wir es ins Leben zurück. Ich selbst habe es dann seinen Eltern überbracht. Und ich bin noch mit keinem Weihnachtsabend meines Lebens so zufrieden gewesen wie mit diesem."

„Gott sei Dank! Es wird also am Leben bleiben?"

„Hoffentlich! Aber wie meinen Sie wohl, gnädige Frau, daß es der unversöhnlichen Großmutter ums Herz sein müßte, wenn sie morgen in den Zeitungen gelesen hätte, ihr Enkelchen sei auf dem Wege zu ihr erfroren. Weil man sie gelehrt hatte, die Großmutter allabendlich in ihr Gebet einzuschließen, konnte die dumme Kleine eben nicht daran glauben, daß das Herz dieser Großmama sich sogar an einem heiligen Abend der kindlichen Bitte verschließen würde."

Frau von Gernot hatte die Handflächen zusammengepreßt, und jetzt war sie es, die unverwandt zu dem Bilde ihrer Tochter hinübersah.

„Haben Ihnen die Eltern des Kindes auch erzählt, weshalb die Mutter sich von ihnen abgewendet hatte?" fragte sie nach einem langen Schweigen mit halber Stimme.

„Weil die Tochter nicht nach Ihrem Willen geheiratet hatte, glaube ich. Sie war mit einem reichen Offizier verlobt, den sie nicht liebte, und sie wurde die Frau eines armen Musikers, mit dem sie sehr glücklich zu sein scheint, trotzdem die grünende Not zu Tür und Fenster hereinschaut."

Kerzengrade stand die hohe Gestalt der Oberstenwitwe vor ihrem Sessel.

„Doktor Mathesius — wie heißen die Leute, von denen Sie sprechen?"

„Randolf, gnädige Frau! Und sie wohnen Luisenstraße 13, im dritten Stock des Hinterhauses — falls es ein Interesse für Sie haben sollte. — Uebrigens — mein Auto steht unten, und wenn Sie wünschen, daß ich Sie sogleich hinbringe — ich habe nichts zu versäumen."

In der nächsten Sekunde fühlte er die schmale, aristokratische Hand in der seinigen, und eine zitternde Stimme drang an sein Ohr:

„Ich danke Ihnen, Doktor! Und ich fahre mit Ihnen. Aber wir werden unterwegs ein paarmal halten müssen, denn ich will nicht mit leeren Händen am Christabend zu meinem Enkelchen kommen."

Als eine Stunde später die große, vornehme alte Frau ihr tränenüberströmtes Gesicht über das Bettchen neigte, neben dem die acht dünnen Kerzen eines Christbäumchens brannten, richtete sich die kleine Elli in den Kissen auf und streckte der unbekannten Besucherin strahlenden Antlitzes beide Aermchen entgegen:

„Großmama!" jubelte sie, und noch einmal: „Großmama! — Siehst du, Mama, das Christkindchen hat mich doch nicht vergessen!"

Etwas über das Weihnachtsfest!

Etwa 1560 Jahre sind es jetzt her, daß unter dem Papst Liberius zum ersten Male das Weihnachtsfest in Rom gefeiert wurde. Bis zu dieser Zeit begingen die in der Verfolgung lebenden Christen keine Feier des Geburtstages des Heilandes, sondern ihnen galt dieser Tag als der Anfang eines neuen Leidensjahres. Wohl aber feierten sie den Todestag Christi als den Beginn eines neuen und besseren Lebens.

Das Fest der Wintersonnenwende zu Ehren des Himmelsgottes Wotan wurde von unseren Vorfahren festlich begangen. Festlicher Jubel herrschte überall, da alle Arbeit ruhte. Auf der Tafel, an der jeder Gast reichlichst bewirtet wurde, durfte als besonderes Festgericht ein Eberkopf nicht fehlen. Die Sinnbilder der Fruchtbarkeit, wie Aepfel und Nüsse, waren schon damals üblich. Ein großer Holzklotz brannte auf dem häuslichen Herde, und aus der mit Grün geschmückten Halle erschallten Gesänge. Papst Gregor I. sorgte dann dafür, daß die Feste ihres heidnischen Charakters mehr entkleidet wurden und ein mehr christliches Wesen an die Stelle trat. Trotzdem hat sich bis zum heutigen Tage ein Teil dieser Gebräuche hinübergerettet. So zum Beispiel die verschiedenen Weihnachtsgerichte wie Karpfen, ferner das übliche Backwerk, unter dem der Christstollen die erste Stelle einnimmt. Dies Gebäck soll die Form des gewickelten Christkindes darstellen. Ebenso weisen die anderen Weihnachtsgebäcke, die Spekulatiusbäckereien, bei denen man vielfach Tiere und andere Gebilde bemerken kann, auf die heidnische Zeit hin.

Im 13. Jahrhundert wird zuerst die Sitte des Beschenkens erwähnt. Den Bedürftigen und Armen wurden von den gläubigen Christen am Weihnachtsfeste reichliche Gaben zuteil. Die Sitte wurde übertrieben, und im folgenden Jahrhundert wurden dieserhalb Verbote erlassen, die eine Einschränkung der Freigebigkeit bezweckten. Am Nikolaustage, dem 6. Dezember, beschenkte Nikolaus oder Knecht Ruprecht die Kinder, und erst später trat das Christkindlein am Weihnachtsfeste an seine Stelle.

Die heute üblichen Bescherungen waren damals noch nicht im Gebrauch, sondern die Geschenke waren in sogenannten Christbürden zusammengebunden. Diese Bündel enthielten gar vielerlei, und zwar war in einem solchen enthalten, wie der evangelische Pfarrer Vinita in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anführt: „Die Kindlein finden in ihren Bündlein gemeiniglich fünferlei Dinge. Erstlich Güldige, als Geld, viel oder wenig, nachdem der Haus-Christ vermag und reich ist; doch lassen sich auch die armen Kinderlein an einem Pfennig oder Heller, in Aepfel gesteckt, genügen und sind guter Dinge darüber. Danach finden sie auch genießliche Dinge, als Christstollen, Zucker, Pfefferkuchen, und aus diesen allen mancherlei Konfekt und Bilder, daneben Aepfel, Birnen, Nüsse und gar mancherlei Gattung allerlei Bestes. Zum dritten finden sie ergötzliche und zu Freuden gehörige Dinge, als Puppen und mancherlei Kinderwerk. Zum vierten finden sie nötige und zur Bekleidung und Zier des Lebens dienstliche Dinge, gar mancherlei und hübsche Kleiderlein von gutem Gezeug mit Seiden, Gold und Silber und reinlicher Arbeit gefertigt. Zum letzten finden sie auch, was zur Lehre, Gehorsam, Zucht und Disziplin gehört, als Abc-Täflein, Bibeln und schöne Bücherlein, Schreib- und Federzeuge, Papier usw. und die angebundene Christrute."

Der weihevollen Poesie des Weihnachtsfestes kann kein Deutscher, mag er gezwungen sein, es in einer vollständig fremden Umgebung zu begehen, entbehren. Selbst wie vor 45 Jahren unsere vor Paris stehenden Truppen das Weihnachtsfest gefeiert haben, so halten es auch die in Ost und West und auf der See kämpfenden Krieger wieder. In jedem Schützengraben ist der Weihnachtsbaum zu finden, denn ohne den Christbaum kann man sich kein deutsches Weihnachten denken.

Lange Zeit glaubte man den Christbaum als ein aus dem heidnischen Sonnenwendfeste stammendes Ueberbleibsel ansehen zu müssen. Jedoch konnten Forscher keine Anhaltspunkte dafür finden. Aber auch die Anschauung wird widerlegt, da sich erst Anzeichen über den Gebrauch eines Christbaumes im 17. Jahrhundert vorfinden. Allerdings hat Scheffel seiner dichterischen Phantasie etwas die Zügel schießen lassen, wenn er in seinem Ekkehard den Weihnachtsbaum bereits im 10. Jahrhundert erwähnt. Der Gebrauch des Christbaumes wird zum ersten Male im Jahre 1604, und zwar in Straßburg er-

wähnt. Lange Zeit schmückte man den Christbaum nicht nur mit Blumen, wie Rosen und Lilien, sondern auch mit Zierat aller Art, jedoch benutzte man keine Lichte. Von einem mit brennenden Lichtern besteckten Christbaum wird aber erst im Jahre 1747 berichtet.

Liebesorakel in der Weihnachtszeit.

Im deutschen Volksglauben sind mit den großen Festen des Jahres allerlei wundersame Vorstellungen verknüpft, durch die der geheimnisvolle Schleier von der Zukunft gehoben werden kann, und unter den Fragen, die man dann an das Schicksal richtet, stehen bei den Frauen Liebe- und Eheglück voran. So hat denn auch Weihnachten früher als besonders glückliche Zeit für die Liebesorakel gegolten und gilt wohl auch heute noch hier und da dafür.

In seinem an volkskundlichen Mitteilungen so reichen „Saturnalia" berichtet Prätorius davon, wie gottlose Mädchen „ihre künftigen Liebhaber erkündigen": „Nemblich sie schneiden neunerley Holtz an dem Tage, so vor dem Weynachtsabend vorhergehet, ab: davon machen sie in der Mitternacht ein Feuer in einem Gemache oder Stuben, aber gantz nackigt, also, daß sie ihre Hemden vorher zum Gemache hinaus werffen vor die Thüre, und drauff bey dem Feuer sitzend sprechen: „Hier sitze ich fase nackigt und bloß; wenn doch mein liebster kähme, und würffe mir mein Hemde in den Schoß." Dabei kann es dem Mädchen freilich recht schlecht gehen, denn die Geister erheben deshalb großen Tumult und Gepolter, und wenn sie den Dirnen die Hemden nur in tausend kleine Stücke reißen, so können diese von Glück sagen.

In der Weihnacht kann man auch erfahren, „ob man bald zu Heiraten komme. Sie nehmen vier Zwiebeln, und stellen solche in vier Winckel der Stube, eine hie, die ander dahin, und benennen bey einer jedweden eines Persohnen Nahme, darzu sie Hoffnung haben, und also der Liebhaber viere. Darauff lassen sie solche stehen biß auff heilige drey Könige: Ist keine davon ausgeschlagen, so wird von der Heyrath oder denen gedachten Persohnen nichts werden, welche Zwiebel aber keimet, dessen Nahme so sie dabey gesprochen, wird der Bräutigam haben, den sie bekommen sollen."

Zu Weihnachten kann man auch Träume von seinem Liebsten bekommen. „Etliche kauffen frühe, des Tages für den heiligen Abend, für ein Pfennig Semmel, und zwar das letzte Stößgen, das auff einem End zu ist. Weiter schneiden sie ein bißchen Rinde unten herunter, und binden es unterm rechten Arm, und gehen fleißig den gantzen Tag damit herumb. Hernach so sie schlaffen gehen, legen sie es unter dem Kopf in der Christnacht, und sprechen dabey: ‚Jetzt habe ich mich gelegt und Brot bey mir, wenn doch nu mein feines Lieb kähme, und esse mit mir.' Drüber soll es geschehen, daß zur Mitternacht von solcher Semmelrinde was genagt werde: Daraus jener früh morgens erkennen kann, daß er oder sie das Jahr über heyrathen werde. Ist es aber unverletzt gelassen, so haben sie schlechte Hoffnung darzu."

All solche Versuche, die Zukunft zu erraten, können aber sehr gefährlich auslaufen, weil sie die bösen Geister anziehen. Wenn sie nur die ganze Nacht von lauter bösen Teufeln geängstigt werden, so mag's noch hingehen; aber bisweilen springt wohl auch der Gottseibeiuns in Gestalt des Liebsten herein und wirft nach dem Mädchen mit einem Messer.

Ueber das Aeußere des Zukünftigen erhält man durch folgendes Orakel Auskunft, das man uns in der „Gestriegelten Nodenphilosophie" mitteilt. „Wenn eine ledige Dirne will wissen, ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn, die soll am Weyhnacht Heiligen Abend an eine Klaffter oder einem Stoß Holtz treten und rücklings ein Scheit ausziehen, wie das Scheit ist, also wird auch der Liebste seyn." Auch auf den Hahnenschrei soll man achten. „Wenn eine Jungfrau wissen will, ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde, soll sie am Weyhnacht Heiligen Abend oder in der Mitternacht an das Hüner Hauß klopffen und sagen: Gackert der Hahn, — So krieg ich einen Mann, — gackert die Henn, — so krieg ich kenn." „Welche in der Christnacht in den Bronnen schaut, die entdeckt ihren Bräutigam darinn, ob er krumm oder gerade, klein oder groß sey."

Darüber erzählt H. L. Fischer in seinem „Buch vom Aberglauben" eine lehrsame Geschichte: „Leberecht hatte gehört, daß die reiche Fieke, die er gern geheirathet hätte, dieß an einem gewissen Brunnen thun würde. Es kam ihm zu statten, daß bei diesem Brunnen ein Baum stand, dessen Zweige darüber hinreichten. Da hinauf stieg er, so bald es halb eilf geschlagen hatte: Fieke kam, und Leberecht, der sich recht sichtbar machen wollte, biegte sich so sehr herüber, daß der Ast, auf welchem er sich befand, entzwei brach. Er fiel herunter und zerbrach den Arm, und Fieke bekam vor Schreck das Fieber."

Andere von Fischer mitgeteilte Weihnachts-Liebesorakel sind folgende: „Auch pflegen heiratssüchtige Mädchen um diese Zeit in die Blase (den im Ofen und in der Stube selbst eingemauerten Topf) zu sehen, ihren Bräutigam darin zu erblicken". „Wenn ein Mädgen wissen will, was für Haare ihr künftiger Liebster hat, so greife sie in der Christnacht rücklings zur Stubentür hinaus, so bekommt sie solche Haare in die Hand. Wenn sie wissen will, wie ihr künftiger Mann heißt, soll die den ersten Faden Garn, den sie am Heiligen Abend spinnt, vor die Tür spannen; wie der erste Vorbeigehende heißt, so ihr Künftiger."

Die sprechenden Tiere der Weihnacht.

Daß auch die Tiere Anteil nehmen an der Freude der Menschen über die Geburt des Herrn, ist schon früh dadurch zum Ausdruck gebracht worden, daß Ochs und Esel als andächtige Zeugen des Weihnachtswunders erscheinen. Für die Gegenwart dieser Tiere an der Krippe fand bereits Origines eine Bestätigung in den Worten des Jesaias: „Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn. Aber Israel kennt es nicht und mein Volk vernimmt es nicht." In einem apokryphen Evangelium des vierten Jahrhunderts heißt es: „Ja, die Tiere selbst, Ochs und Esel, umgaben ihn und beteten ihn unaufhörlich an."

Später glaubte man, daß die Tiere zu jeder Weihnachtszeit diesen frommen Brauch wiederholen, und so wurzelte tief im deutschen Volksglauben die Vorstellung, daß auch die vierfüßige Kreatur in der Mitternachtsstunde der Weihnacht seiner Freude lauten Ausdruck durch die menschliche Sprache verleiht. Sogar lateinisch sollen sie dann reden können — so behauptet wenigstens Prätorius in seinen „Saturnalien". „Puer natus!" ruft die Kuh. Da man aber einem nicht glaubt, bestätigt der Esel mit einem „Ita" die Geburt. Laut schreiend erkundigt sich der Hahn nach dem „Ubi?", und das Schaf blökt als Antwort: „In Betlem, in Betlem."

In Oberösterreich sagt man: Der Hahn ruft: „Christ ist geboren". Der Tauber: „Wo? Wo?" Die Schafe: „Z'Bethlehem." Der Gaisbock: „Mecht hingehn." Der Esel: „Ja." In Schleswig-Holstein geht noch heute der Spruch:

„Wienachtabend, Dann tanzen die Poggen,
Dann geiht es von haben, Dann piepen de Mäs'
Dann klingen die Glocken, In aller Lüt Hüs'."

In Bayern meint man, daß Sonntagskinder in der Christnacht noch jetzt beobachten könnten, wie das Vieh auf den Knien läge und zum Christkind bete. Rind und Roß sprechen dabei jedoch nicht die Menschensprache, sondern ihre eigene. Freilich hört man dabei nicht immer, was einem lieb ist, und einer solchen vielverbreiteten Sage hat Ludwig Bechstein, der selbst ein Sonntagskind war, folgendes anmutige Gewand gegeben:

„Es war ein Bauer im Dorfe Niedenheim, etliche Stunden von Nitlashausen im Unterfränkischen, der war neugierig, mocht' gar zu gern wissen, was für einen Diskurs das Vieh in der Christnacht führen würde, und barg sich unter die Krippe und lauschte. Wie die Glocke zwölf schlug, so tat ein Ochs sein Maul auf und sprach zum Nachbarochsen: ‚Du, heut über acht Tagen wird unser Herr sterben.' Da antwortete der andere: ‚Du, das geschieht ihm recht, dem Viehschinder!' — Und da fing der ganze Stall an, vor Freude zu brüllen; aber weil die Uhr schon ausgeschlagen hatte, so hörte und verstand er nichts weiter als: ‚Juhu, juhu! juhu, juhu!' — Nun aber war der besagte Bauer selbst der Herr und hatte genug gehört und verstanden . . ."

Weihnachtshumor.

Wurst wider Wurst. Wenige Tage vor Weihnachten konnte die junge Frau ihr Geheimnis nicht mehr für sich behalten. „Ach, Lieber," flüsterte sie ihm ins Ohr, „ich kann nicht bis zum Heiligen Abend warten. Ich muß Dir jetzt sagen, was ich Dir schenke." „Nun, was ist's denn?" fragte er gespannt. „Ich schenke Dir einen neuen Kochapparat und die entzückendsten Spitzenvorhänge für mein Zimmer. Und was hast Du Dir wohl für mich ausgedacht?" Nachdenklich stand er da: „Von mir kriegst Du einen Rasierapparat und einen schönen Hunden."

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte triefst von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Tal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst geseh'n,
Da die Palmen lauter rauschten
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgetan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung widerklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf;
O, so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

Robert Prutz.

Der Urenkel des Riesen Goliath.

Weihnachtserzählung von Fritz Molitor.

Gott sei Dank, daß wir da sind. War das eine Hetzjagd! Wahrhaftig, wir haben in dem großen Berlin mit seinen weiten Entfernungen in den zwei Stunden, die uns zur Verfügung standen, eine Leistung vollbracht, die uns so leicht in einer bequemen Mittelstadt niemand nachmacht! Nochmals, Gott sei Dank, daß es überstanden ist! Hoffentlich haben wir nun aber wenigstens auch alles eingekauft."

Die reizende Blondine, die diese Worte mit komischem Pathos hervorsprudelte, ließ sich wie in völliger Erschöpfung in einen Sessel sinken. Dann sprang sie aber sofort wieder auf, eilte auf ihre Freundin zu und fiel ihr stürmisch um den Hals: „Hab' Dank, vielen Dank, beste Marie, für deine liebevolle Assistenz. Wie hätte ich armes Wurm ohne Kind und Kegel und sonstigen Anhang und ohne jede praktische Erfahrung in derartigen Einkäufen allein fertig werden sollen! Aber verzeih' meine Vergeßlichkeit! Kann ich dir vielleicht durch meine Wirtin eine kleine Erfrischung anbieten lassen? Wenn es dir zumute ist wie mir, dann bist du nahe am Verschmachten!"

„Danke dir herzlich für deine Fürsorge, Gretelein, aber es ist jetzt wirklich höchste Zeit, daß ich nach Hause eile. Die Meinen werden schon auf mich warten. Wollte dir nur eben deine Pakete in dein Heim befördern helfen, sonst hätte ich mich schon unten von dir verabschiedet. Aber recht hast du schon mit der Hetzjagd. Wenn wir für deinen nächsten Feldgrauen einkaufen, dann müssen wir sehen, die Sache gemütlicher abzumachen. Doch nun lebe wohl! Verstaue deine Einkäufe recht gut, damit dein unbekannter Feldgrauer auch eine rechte Weihnachtsfreude erlebt an deinen Gaben."

Als Marie Sanders ihre Freundin und Berufsgenossin Grete Bendemann verlassen hatte, machte diese sich daran, ihre Einkäufe einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen. Alle Möbelstücke ihrer freundlich eingerichteten Mietswohnung belegte sie mit den gekauften Waren. Im wesentlichen waren es nützliche Gebrauchsgegenstände, warme Unterkleidung, allerlei Eß- und Trinkbares, Briefpapier und dergleichen; aber auch ein gutes Buch, Tabak, Zigarren und vor allem eine hübsche Tabakpfeife fehlten nicht. Am meisten interessierte sich Grete Bendemann natürlich als echte Evastochter für die Wäschestücke. Sie hatte sie, da sie ja nicht für eine bestimmte, ihr bekannte Persönlichkeit eingekauft hatte, für eine mittelgroße Figur ausgewählt. Nun stand sie und maß die Stücke an ihrer eigenen zierlichen Person. Immer und immer wieder schüttelte sie ihr hübsches Köpfchen vor Erstaunen darüber, daß es wirklich Menschen geben sollte, die so riesige Wäschestücke gebrauchen können. Na, es mußte aber ja doch wohl so sein, sonst würde man doch eben die Sachen so riesengroß nicht anfertigen. Schließlich packte Grete in reizender Geschäftigkeit die Gegenstände in eine große, kräftige Pappschachtel, die sie ebenfalls mit eingekauft hatte.

Nun erhob sich aber für sie noch eine schwierige Frage. Sollte sie die Gaben mit einem kurzen, unpersönlichen Weihnachtsgruß abgehen, oder sollte sie sie von einem Brief begleiten lassen, der einem innerlich Vereinsamten warmes, menschliches Mitgefühl zeigte? Doch bald warf sie alle engherzigen Bedenken über Bord. Es war ja Krieg, und der Krieg hatte das ganze deutsche Volk zu einer einzigen riesengroßen Familie zusammengeschmiedet. Des einen Leid war des anderen Leid, warum sollte nicht auch ein Teil der Freude, die sie als Geberin empfand, sich dem Empfangenden mitteilen dürfen?

Grete Bendemann war die Tochter eines mittleren Beamten. Kaum der hohen Töchterschule entwachsen, hatte sie beide Eltern kurz nacheinander durch den Tod verloren und war nun, da sie nähere Verwandte nicht besaß, auf sich allein angewiesen. Außer einem kleinen Vermögen, dessen Zinsen aber nicht entfernt zum Bestreiten des Lebensunterhaltes hinreichten, besaß sie nur ihre Kenntnisse, die sie sich durch den genossenen gediegenen Unterricht und durch die Praxis in einem mittleren Bankgeschäft angeeignet hatte, in dem sie es trotz ihrer Jugend — sie zählte erst 25 Jahre — bereits zur Abteilungsbuchhalterin gebracht hatte. Allen rauschenden Vergnügungen abhold, hatte sie es stets unterlassen, sich einem größeren Bekanntenkreis anzuschließen, und so fühlte sie sich doch oft recht vereinsamt, zumal auch ihre einzige Freundin, Marie Sanders, nur einen Teil der freien Zeit ihr widmen konnte. Aus der Stimmung des Alleinseins heraus schrieb sie denn nun auch an den unbekannten Soldaten, in dessen Hände durch Schicksalsfügung ihre Sendung gelangen würde. Dann verschnürte sie das Paket und adressierte es an einen Berliner Gardesoldaten. Wenn irgend tunlich, solle es ein Einsamer erhalten, dessen Familienname mit einem „B" beginne.

* * *

Ein scharfer Nordostwind wehte am Heiligen Abend über die öde, schneebedeckte russische Steppe und spielte den deutschen Truppen arg mit, die in den Schützengräben ihren schweren Dienst taten. Wenig belästigte er indessen die Kompagnie des Grafen R., die am Nachmittag in den Gräben ihren Dienst beendet und nun hinter der Front Ruhequartiere bezogen hatte. Sie lag in einem Rittergut, das bisher nur wenig unter den Schlägen der Kriegsfurie litt. In einem großen, saalartigen Raum des Herrenhauses hatte der Hauptmann seine Mannschaft versammelt. Auf langen Tafeln brannten lichtgeschmückte Tannenbäume und darunter waren die Gaben geordnet, welche liebende Hände den kämpfenden Helden darboten.

Am meisten beschäftigten sich die frohgelaunten Soldaten natürlich mit den Paketen und ihrem Inhalt, die ihnen von ihren Lieben aus der Heimat zugegangen waren. Einzelne

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Anzeigenblatt
Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 301. Freitag, 24. Dezember 1915.



Die „Bellitis". Eine „Kriegskrankheit", die er „Bellitis" nennt, hat ein englischer Beobachter in seinem Volke entdeckt, und er liefert zugleich eine treffende Beschreibung des anormalen Seelenzustandes, in den die Engländer seit dem Ausbruch des Krieges geraten sind. Der Krieg, so führt er aus, mag eine Schule für manche Tugenden sein, aber er ist sicherlich nicht die Schule für alle Tugenden; er verallgemeinert oder steigert gewisse geistige und sittliche Fehler. Unsere Hauptgefahr liegt bei den Nichtkämpfern, bei den an „Bellitis" Erkrankten. Der natürliche Wunsch nach Nachrichten vom Kriegsschauplatz wird bei Tausenden zu einer Besessenheit, zur Monomanie, und schon nehmen unsere Irrenhäuser die in Empfang, deren geistiges Gleichgewicht durch das ständige Brüten über den Krieg ins Wanken geraten ist. Gesunde Geistesfrische ist unmöglich für die, deren einziger Gedanke ist: „Was gibt es Neues?" Die „Bellitis" hat in manchen einen Geisteszustand erzeugt, der täglich neue Greuel verlangt und mit grausamer Befriedigung sich darein vertieft. Es muß sie durchaus kalt überlaufen, und sie brauchen ihre Schreckenskammer; sie sind im höchsten Maße bereit, das Schlimmste von allen Deutschen zu glauben, und vergessen jede Mäßigung in Urteil und Rede gegen sie. Die Zeitungen sind sogar stolz auf irgendeinen „Feldzug" dieser Art; war eine doch auch direkt verantwortlich für die Ausschreitungen des Mob, die vor einiger Zeit in Süd-London gegen die Deutschen vorkamen, und vielleicht auch dafür, daß ein Richter sich weigerte, die Angreifer der deutschen Nachbarn zu verfolgen. Die schlimmste Aeußerung aber war die Spionenriecherei mit ihren zahllosen Erfindungen von Anschlägen gegen Züge, gegen Telegraphendrähte, von vergiftetem Wasser usw., so daß die Regierung im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit erklären mußte, daß „keine Spur irgendeiner Verschwörung entdeckt und daß keine Gewalttat von einem Ausländer begangen worden wäre". Trotzdem ist jedermann bereit, jede Erzählung von Greueln zu verschlingen. Die Geschichte von der Vergewaltigung eines Mädchens, die in einem Briefe von einem ungenannten Offizier an einen ungenannten Sohn eines ungenannten Londoner Geistlichen gegeben sein sollte, stand auf derselben Stufe wie die Geschichte von einer Krankenpflegerin, in der in allzu vielen Zeitungen mit allen Einzelheiten schreckliche Dinge behauptet wurden — die sich hinterher nur als die Erfindung einer hysterischen oder bösartigen jungen Engländerin erwies.

Allerlei

Die Wiederkehr der Scharpie. Noch 1870 war wie in den Freiheitskriegen mit dem Begriff des Krieges das Wort Scharpie aufs engste verknüpft. Frauen und Kinder zupften unermüdlich dies Verbandzeug, und die Scharpie war ein so wichtiger, stimmunggebender Faktor im Bilde des Kriegslebens, daß Holtei sie geradezu zu einem Symbol jener Zeit erhoben hat. Trotzdem die hochentwickelte Technik des Verbandmaterials die Scharpie jetzt aus ihrer beherrschenden Stellung gedrängt hat, soll sie doch auch in diesem Kriege wieder zu Ehren kommen. Infolge der Sperrung der Baumwolleinfuhr muß man sich nach geeignetem Ersatz für baumwollene Verbandstoffe umsehen, und deshalb hat das Ministerium des Innern die Benutzung von gezupftem Altleinen, natürlich nach gründlicher Sterilisierung, empfohlen. In einer Mitteilung an die „Deutsche Medizinische Wochenschrift" weist Dr. Pöppelmann nachdrücklich auf diesen Vorschlag hin und zeigt aus seinen Erfahrungen, wie wertvoll die Verwendung von Scharpie auch heute ist, da man mit Baumwolle so sparsam wie möglich umgehen muß. Das durch Kollekten in größerer Menge gesammelte Altleinen wurde von den Schulkindern in den Handarbeitsstunden zerzupft. Mädchenschulen und weibliche Fürsorgeanstalten stellten sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache. Die Scharpie wurde dann so verwendet, daß man zunächst eine einfache Schicht Verbandmull ausbreitet, auf diese eine dickere Schicht Scharpie legt und auf diese eine ganz dünne Schicht Watte, worauf eine einfache Lage Zellstoff oder Fließpapier kommt, die den Abschluß bildet. So entstehen Verbandstofftafeln, die mit der Schere in 10 Zentimeter breite Streifen geschnitten werden. Diese Streifen werden zu Rollen aufgerollt und im Dampfkessel sterilisiert, wodurch eine „Bindung" des sonst leicht streuenden Materials eintritt. Auf diese Weise wurde der Baumwollverbrauch auf eine einzige Lage Mull und eine ganz dünne durchsichtige Lage Verbandwatte beschränkt. Die Herstellung der Verbandtafeln geht sehr rasch von statten; sie ist praktischer als die Einfüllung der Scharpie in Gazebeutel, die mehr Material und Arbeit erfordert.

Welt und Zeit.

Zwei deutsche Helden. Ausländische Blätter erzählen von einer Heldentat zweier deutscher Soldaten, die in dem Kampf zwischen Laventie und Béthune die rückhaltlose Bewunderung ihrer Feinde errangen. In diesem Gebiet, dessen Boden und Verteilung der Häuser die Auflösung der Schlacht in einzelne Gefechte sehr begünstigt, wurde um jeden Zoll breit Erde gekämpft, und es entspannen sich die hitzigsten Einzelkämpfe. So wurden an einer Stelle deutsche Schützengräben von überlegenen englischen Kräften, von indischen Truppen und zwei schottischen Regimentern, angegriffen. Die Deutschen mußten sich zurückziehen, denn das Stück des Schlachtfeldes, auf dem sie stritten, war völlig abgeschlossen, und keine Hilfe konnte ihnen von ihren Truppen kommen. Alle hatten ihre Stellung verlassen; nur zwei deutsche Soldaten schossen noch immer. Als die feindlichen Massen sich auf sie stürzten, stellten sie sich Schulter an Schulter auf und brauchten ihre Bajonette mit einer so todesmutigen Entschlossenheit, daß sie 15 der Feinde außer Gefecht setzten. Keine Zurufe, daß sie sich ergeben sollten, fanden bei ihnen Gehör; sie schienen fest entschlossen, an Ort und Stelle zu sterben. Immer näher rückten die Feinde; schon waren ihnen die Helme vom Kopf geschlagen, und zahlreiche Bajonette richteten sich gegen ihre Brust. Da sprang im letzten Moment ein englischer Offizier, dem diese übermenschliche Tapferkeit Bewunderung einflößte, dazwischen und rettete ihr Leben.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hadmar warf einen raschen Blick zurück. Wenn die Sonne käme, dann wäre viel gewonnen!

Aber statt der hellgelben Lichtbank im Osten wälzten sich jetzt auch von dort her schwere, eisgraue Wolken mit silberschimmernden weißen Rändern: Schneewolken!

Straffer hielt der Reiter die Zügel, er hatte aber trotzdem Mühe, sich im Sattel zu erhalten. Oefters mußte er die Peitsche und die Sporen brauchen. Das edle Tier, das ihm ein lieber Freund war, tat ihm leid, aber es galt Elisabeths Kind!

Schwerer, dichter fiel der Schnee. Laut auf heulte der Sturm, wenn er sich vom Gebirg ins Tal warf. Laut krachte das Eis in dem Fluß, und ganze Scharen schwarzer Raben und Krähen flatterten mit wildem Gekrächze empor aus den Feldern.

Es war ein Ritt ums Leben. Hadmar fühlte das selbst, aber nicht eine einzige Sekunde kam ihm ein reuevoller Gedanke. Mit allen Kräften drängte es ihn, der Frau zu helfen, die draußen bebend, vielleicht doch noch hoffend, auf ihn wartete. Jeder Gedanke galt ihr und dem Kinde, dem er geschworen hatte, ein Vater zu sein.

Niemals hätte Hadmar von Werbach sagen können, wie lange er ritt. Ihm schien die Zeit stillzustehen, während er den furchtbaren Kampf ausfocht gegen die empörten, wildgewordenen Elemente. Immer ärger wurde das Unwetter. Die Straße sah man nicht, man konnte bloß an dem Ton, welchen die Hufe auf dem Erdboden gaben, erkennen, daß man noch auf gestampftem Boden ritt. Ins Ungewisse, Unsichere hinein ging die tolle Jagd tausend nicht sichtbaren Gefahren entgegen.

Wenn das Pferd stürzte, wenn der Reiter nur für eine einzige, kurze Sekunde die Gewalt über das scheue Tier verlor, dann war alles vorbei. Aber Hadmar behielt die Führung. Keinen Nebengedanken erlaubte er sich mehr. Alle seine Kräfte sammelte er und dachte nur an das eine: „Mein Ziel will ich erreichen! Ich will! Ich will!"

Mit schweren Blicken musterte er im Weiterfliegen die allernächste Umgebung. Da und dort riß der Wind ein Loch in das Schleiertuch, welches der treibende Schnee durch die Luft zog. Dann ragte gespensterhaft ein Baum hervor — ein Felsen.

Hadmar war hier aufgewachsen. Jeder Busch und Strauch war ihm bekannt, aber heute schien alles wie verhext. Die gewaltige Faust des Sturmes bog die stärksten Bäume in ungewohnte phantastische Formen, welche sie nicht mehr erkennbar machten.

Aber da — da kam schon der überhängende Felsen. Schwer schlugen einzelne abgelöste Steine auf dem Boden auf. Und da — da glänzte es rechts im dunklen Grün, dazwischen schimmerte blankes Eis — der schwarze See!

Nur noch die letzte, kürzeste Strecke, knapp am Wasser dahin. Achtung, Daisy, jeder Fehltritt stürzt Roß und Reiter in das tiefe Wellengrab! Hadmar wußte kaum mehr, was er tat. Jetzt, zum erstenmal vergaß er, was der Augenblick gebieterisch verlangte. Weit beugte er sich vor über den Hals des dampfenden, keuchenden Pferdes — das Schloß!

Da erblickte auch Daisy das dunkle, kleine Gebäude. Noch einmal raffte das Tier seine letzte Kraft zusammen. Da — ein schreckensvolles Bäumen, ein Gleiten auf dem vereisten, schmalen Wege — ein Einknicken der Gelenke.

Hadmar war mit einem Riesensatz aus dem Sattel gesprungen. Im nächsten Augenblick wälzte Daisy sich am Boden.

Der junge Mann warf keinen Blick zurück. Er achtete auch nicht auf das Blut, das ihm von der Stirn herab über das erhitzte und doch totenblasse Gesicht rann.

Als er aus dem Sattel sprang, war er taumelnd gegen die schroffe Felswand gestürzt. Feuerrot zog sich quer über die Stirn die tiefe Schramme.

Aber was lag daran? Er war da, er hatte das Mittel gebracht für Elisabeths Kind! Anderes konnte er nicht mehr denken.

In großen Sätzen, taumelnd in jäher Schwäche, flog er gegen das Haupttor des Jagdschlößchens zu.

Dort mußte man ihn bereits von einem der Fenster gesehen haben, denn ehe er noch die Tür vollständig erreicht hatte, wurde dieselbe von innen aufgerissen.

Elisabeth selbst stand auf der Schwelle.

„Der Kleine lebt noch!" stieß sie hervor.

Hadmar konnte nicht sprechen. Mit unsicheren Händen tastete er nach seiner Rocktasche. Da hastete auch schon Doktor Wichmann die Treppe herab.

„Baron — um Himmels willen — wie sehen Sie aus? Sind Sie gestürzt? Kein Wunder bei diesem entsetzlichen Unwetter! Rasch — geben Sie das Mittel her — so — bei dem Kind handelt es sich um Minuten, wenn da überhaupt noch eine Rettung möglich ist —

schnell — und so wie ich oben fertig bin, komme ich zu Ihnen!“

Er stürzte schon wieder davon.

Hadmar von Werbach lehnte unten in der Halle an einem der Pfeiler. Elisabeth stützte ihn. Als er sich ein wenig erholt hatte, konnte er, wenn auch sehr langsam, dem Arzt nachfolgen. Während sie nebeneinander die Treppe emporstiegen, erzählte Elisabeth in fliegenden Worten das, was die letzten Stunden gebracht hatten.

„Vielleicht hilft das neue Mittel doch noch!“ stieß Hadmar hervor. Sein ganzer Wille konzentrierte sich nur auf diesen einzigen Gedanken.

Die junge Frau sah ihn an mit Augen, in denen eine unendliche Dankbarkeit aufstrahlte.

„Ob das Mittel noch helfen kann, das weiß nur Gott allein!“ sagte sie schlicht. „Aber diesen Ritt für mein Kind, Hadmar, den kann und darf ich Ihnen nie vergessen!“

Sie standen schon im Speisezimmer. Drinnen flüsterte der Arzt mit Hanna; der Kleine begann neuerlich zu weinen. Da neigte Elisabeth sich rasch über die Hand des jungen Mannes.

„Ich danke Ihnen!“

Eine kurze, flüchtige Sekunde lang brannten zwei heiße Lippen auf seiner Hand. Eine Träne fiel darauf nieder. Dann rauschte ihr Kleid neben ihm, der noch immer in halber Betäubung dastand, und Elisabeth war verschwunden.

Hatte sie wirklich seine Hand geküßt? Hatte sie „Hadmar“ zu ihm gesagt? Ach, nie noch war ihm sein Name so schön erklungen.

Er sank in einen der umherstehenden Stühle, unfähig, sich länger aufrechtzuerhalten. Den schmerzenden Kopf lehnte er an die Wand.

Aber da öffnete sich schon wieder die Tür zum Schlafgemach; der alte Josef trumpelte heraus.

Er hielt sein großes, rotkariertes Taschentuch vor sein Gesicht und schluchzte bitterlich.

Hadmar raffte sich zusammen.

„Was ist?“ fragte er, noch halb ohne denken zu können. „Ist der Kleine schlechter?“

Josef nickte.

„Es geht zu Ende. Das Mittel hilft auch nicht — Doktor Wichmann sagt: noch eine Stunde.“

Hadmar stand bereits auf den Füßen.

„Josef,“ sagte er heiser, „geh hinab zum schwarzen See, dort liegt Dello. Hier hast du meinen Revolver; gib ihr den Gnadenschuß!“

Er sprach nicht weiter. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Er hatte Daisy so sehr geliebt.

Langsam schlich Josef hinaus. Noch eine Sekunde lang horchte Hadmar auf die schlürfenden Schritte, welche sich zögernd entfernten. Dann ging er entschlossen auf die Tür des Nebenzimmers zu.

Als er eintrat, hob Doktor Wichmann den Kopf, welchen er über das weinende Kind geneigt hatte. Ohne ein Wort zu sagen, zuckte der Arzt wie bedauernd die Achseln.

Elisabeth hatte es gesehen und schrie leise auf, als träfe sie ein Schlag.

Sie saß neben dem Bettchen auf einer kleinen Bank, die man ihr hingeschoben. Im nächsten Augenblick war Hadmar neben ihr.

Ihre Finger umschlossen das unruhige Händchen des Kleinen. Man hörte den Puls pochen, und man sah, wie schwer und mühsam die kleine Brust sich hob und senkte.

„Hadmar!“ kam es schmerzlich von ihren Lippen. Es war, als suche sie noch Hoffnung, noch Trost bei ihm.

Er setzte sich neben sie, und seine Hände legte er sacht auf die ihrige. So saßen sie und warteten.

Endlos, gleichmäßig gingen die Minuten. Die Uhren schlugen, und der Sturm sang sein gewaltiges Lied. Langsam zerriß er die Wolken. Der neue Tag brach an und warf ganze Garben von Licht und Sonne hinein in das Zimmer.

Hanna hatte im anstoßenden Gemach wieder die Fenster geöffnet. Und von neuem bauschte der Wind die dunklen Vorhänge auf, und ihre Schatten liefen wie breite, schwarze Wolken hin über die Wiege. Leiser, immer leiser wurde der Atem des Kindes. Das Gesichtchen wurde wächsern, die Züge starrer. Hadmar sah es wohl: das Ende kam.

Und auch Elisabeth sah es, trotzdem ihr Auge derartiges noch nie mit angesehen. Ihr sagte es das Mutterempfinden, daß ihr Kind sich loslöste von dieser Erde.

Noch immer lagen die Hände der beiden jungen Menschen um des sterbenden Kindes kleine Hand gefaltet. Eine heilige Stille war in dem Raum.

Da klang vom See herauf kurz und scharf ein Schuß. Hadmar fuhr zusammen; er wußte, daß dieser Schuß Daisys Ende gewesen war. Dann wurde es wieder still, totenstill. Des Kindes kleine Finger, um welche Hadmar und Elisabeth ihre Hände gelegt hatten, zuckten nicht mehr.

Ganz regungslos lag diese winzige Hand. Leiser, leiser ging der Atem aus dem süßen, kleinen Mund. Und während draußen in lachendem Sonnenschein und strahlender Schönheit ein neuer Tag begann, schwebte die kleine Seele des Kindes empor zu den lichten Höhen, aus denen es keine Wiederkehr gibt.

Hadmar blickte zu Doktor Wichmann hinüber, welcher eben wie prüfend seine Hand auf des Kindes Brust gelegt hatte.

„Gnädige Frau,“ sagte der Arzt, selbst erschüttert, „wir sind am Ende. Der Kampf ist vorüber!“

Ganz sacht neigte Elisabeth den Kopf, zum Zeichen, daß sie ihn verstanden habe. Aber sie rührte sich nicht. Wie ein Bann lag es auf ihr. Sie wollte hier bleiben, hier, neben ihrem Kind, das schon in diesem Augenblick so weit, so unendlich weit fort war von ihr.

„Laßt mich da!“ flüsterte sie kaum hörbar. Doktor Wichmann winkte Hanna, und lautlos gingen sie hinaus.

Nun saßen nur Hadmar und Elisabeth noch am Bettchen des Kindes. Ganz sanft löste er die Finger der jungen Frau. Fest umschloß er sie mit seiner warmen Hand.

Sie sagte nichts, sie rührte sich kaum. Sie wußte und begriff nur eins: daß sie nun auf dieser ganzen, weiten Erde niemand mehr hatte als diesen Mann, der in dieser furchtbaren Nacht sein eigenes Leben eingesetzt hatte für ihr Kind, und der in dieser schwersten, ernstesten Stunde ihres Lebens an ihrer Seite geblieben war.

Die Minuten gingen und wurden zu Stunden. Die Sonne stand schon hoch, und noch immer rührte Elisabeth sich nicht, noch immer hielten diese beiden jungen Menschen ihre einsame Totenwacht.

Ein Wagen rollte auf der Landstraße, sie hörten nichts. Auch als er vor dem Tor hielt und die Türflügel schwer ins Schloß zurückfielen, drang kein Ton davon an ihr Ohr.

Unten in der Halle stand eine blasse, hochgewachsene Frau. Suchend sah sie sich um.

„Josef!“ rief sie halblaut, aber niemand antwortete ihr. Da schlug Frau Otta den Schleier zurück. Sie warf einen prüfenden Blick rings umher. Leer war die Halle, auch auf der Treppe war niemand zu sehen. Kein Laut wurde hörbar. Wie ausgestorben lag das einsame Haus. Sollte sie hinaufgehen?

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Oh, wie sehr tut es not, daß heute alle Einsichtigen und Wohlgesinnten, alle Männer von Bildung und Charakter unerschrocken und beharrlich zusammenstehen, wenn die alte Kultur Europas wider die drohenden Mächte der Barbarei geschützt und für die Zukunft gerettet werden soll.

Pfälzer Briefe. Von einem Ungenannten (Landau 1858).

*

Frau Ernas Sommerreise.

Eine Tragikomödie in sechs Bildern.

Von F. Gebhardt.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Auf dem Fabrikhofe steht der hochbepackte Handkarren zur Abfahrt bereit, und der wackre Friedrich schiebt sich die Mütze zurecht, steckt seine kurze Pfeife in den linken Mundwinkel und macht sich nach einer Kraftanstrengung gemächlich auf den Weg zur Bahnstation. Herr Kestner kann ganz ruhig sein — er, Friedrich, das Faktotum der Firma, wird alles rechtzeitig und richtig besorgen. Auf der Chaussee fährt es sich ja gut und glatt, besonders auf der Schattenseite neben dem Graben. Da staubt's nicht so! Also immer langsam voran! Heute ist es schönes Wetter. Alle Welt scheint auszufliegen, besonders um die jetzige Stunde, da die größte Hitze schon vorüber ist. Im raschen Fluge sausen die Radler auf der spiegelglatten Bahn bei dem Alten vorbei. „Bimbim“, klingt es bald hinter, bald neben ihm. Na, die können ja besser ausweichen als er mit seinem Karren. Ihm sollte es auch einfallen, solchem windigen Volk noch auszuweichen, solchen Tagedieben, die den ganzen Tag spazieren fahren!

Aber auch Kutschen sieht man heute, die sind doch was anderes, kein solch neumodiger Kram wie Fahrräder oder gar die verdammten Autos! Vor den Ungeheuern ist dem Alten immer noch ein bißchen bange. Sie sind so unberechenbar. Wenn ihm bloß nicht so ein Ding in die Quere kommt! — Ei, so eine Kutsche auf Gummi mit zwei Rappen davor — wie die vom Rabensteiner Grafen, die ihm eben entgegenkommt, die ist doch was Besseres! Friedrich bleibt stehen, lüftet die Mütze und sieht dem Gefährt nach. — Da — „Töff, Töff — surr — surr“ Wirklich so ein gräßliches Auto, und dicht hinter ihm! Drüben die Kutsche, vor dem Auto er, Friedrich, mit seinem Handwagen und den flachen Körben voller Decken darauf! Schnell ausweichen, soweit es geht!

Im ersten Schrecken schiebt er seinen Karren dicht an den Grabenrand. Ein lautes Autosignal — er fährt zusammen, der Karren kriegt einen starken Ruck — und bauz — rollt er die Böschung hinunter in den Graben! Alle Decken kopfüber, kopfunter im Wasser! „Da soll doch gleich der Teubel dreinschlagen! Das verfluchte Auto!“ — — —

Vom Weiterschaffen der nassen Ware ist nicht mehr die Rede. Jetzt heißt es: „Trocknen, bügeln, auf Neuaussehen herrichten!“

„Verdammtes Pech mit diesen Decken!“ brummt nicht nur Kestner, so schimpft auch Artur Reisner. Frau Erna zuckt spöttisch lächelnd die Achseln. —

Fünftes Bild.

Wieder ein paar Tage später. Diesmal ist die Ueberführung der Decken von der Fabrik nach der Stadtwohnung des Chefs ohne Unfall geglückt. Artur Reisner hat eigenhändig eine sorgfältige Auswahl getroffen, das Paket selbst fertiggestellt und nach Einfügung eines äußerst höflichen Begleitschreibens nebst Entschuldigung sorglich geschnürt und versiegelt. Jetzt harrt es, mit der Adresse versehen, der treuen Auguste, die es zur Post befördern soll. Denn Friedrich? Er hat schon einmal Pech gehabt!

„Na, soweit wären wir endlich!“ meint der Chef aufatmend. „Was lange währt, wird gut.“

„Juble nicht zu früh!“ warnt die Gattin. „Ich glaube noch nicht daran, daß die Decken glücklich hinkommen. Aber das sage ich dir, passiert noch einmal etwas damit, so reise ich augenblicklich zu Mama, obwohl es auf dem Dorfe dort schauderhaft langweilig ist. Aber besser im Gutshause sich langweilen, als sich hier immer verwundert und spöttisch ansehen zu lassen!“

Auguste tritt ein. Sie empfängt die Weisungen des Herrn, seine Mahnung zur Vorsicht mit etwas beleidigter Miene. „Aber Herr Reisner, ich weeß doch auf der Post Bescheid!“ Dann verläßt sie stolz erhobnen Hauptes das Gemach, das wichtige Paket im Arme.

Aber es scheint wirklich ein Unstern über der Mustersendung zu walten. Warum sonst muß denn gerade in diesem Augenblicke Franz, Hauptmann Roses Bursche und Augustens Angebeteter, vorüberkommen, da sie auf die Schwelle tritt? — Ihn sehen, freudig erschrecken ist eins! Und vor Freude und Schrecken übersieht sie die unterste Stufe — der Fuß schreitet in die Luft — und mit gellendem Geschrei liegt Auguste in ihrer ganzen Länge auf dem Straßenpflaster. Das Paket rollt mitten auf den Damm. Zwar ist Franz hilfsbereit zur Stelle. Aber Auguste jammert: „Au, mein Fuß! Ich kann nicht auf! Ich hab' mir den Fuß gebrochen! O je, o je!“

Auguste wird ins Haus gebracht, ein Arzt geholt, der wirklich einen Knöchelbruch konstatiert. Es folgen Verhandlungen mit dem Krankenhaus, Nachrichtsschreiben an Augustens Eltern, es muß Ersatz für die Brave geschafft werden. Vergessen ruht während alledem das unheilbringende Gepäckstück in einem Winkel des Kontors, wohin es in der Eile gebracht worden. Erst ein Zufall verrät seine Anwesenheit, aber jeder, der die Geschichte des „Musterauftrags“ kennt, weigert sich, die Besorgung nach der Post zu übernehmen. Bis endlich der Postbote selber die abermals verspätete Absendung in Gang bringt.

Sechstes Bild.

„Na, die Unglücksdecken sind jetzt also wirklich unterwegs!“

„So? Wirklich?“

„Habe sie selbst in den Zug laden sehen. Also Irrtum ausgeschlossen. Wie wär's nun mit Norderney, Erna? Auguste wird auch ohne uns gesund.“

„Reisen? Nicht, solange die Decken unterwegs sind! Man kann sonst nie wissen — Zugzusammenstöße — Entgleisung oder so was! Hab' ich so lange gewartet, so warten wir auch noch die Bestellung ab.“

„Nun, dann richte wenigstens immer alles ein, damit wir in ein paar Tagen fort können. Ich denke, dann ist die Sache erledigt.“

Frau Erna lächelt zweifelnd. Doch erwidert sie nichts, da es eben klingelt und das neue Mädchen die Post bringt. „Der Postbote wartet. Ein eingeschriebener Brief ist dabei.“

„Ein eingeschriebener Brief — von Löwisohn u. Wolff, Berlin? Jetzt schon?“ — Arturs Brauen ziehen sich zusammen, als er das Schreiben entfaltet. „Herrn Reisner u. Cie., Leinen- und Gebildweberei usw. usw.

Nachdem seit Abgabe unseres Auftrags betreffs Mustersendung von Kaffeedecken bereits mehr als vier Wochen verstrichen, ohne daß Sendung erfolgt ist, müssen wir zu unserem lebhaften Bedauern genannten Auftrag zurückziehen, da wir uns anderweitig versehen haben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Löwisohn u. Wolff, Ausstattungsmagazin usw. usw.“

Spielweise immer mehr Anerkennung findet, ein beachtenswerter Gegner, sodaß ein spannender Spielverlauf vorausgesagt werden darf. Unsere braven Feldgrauen, besonders die Insassen der beiden hiesigen Lazarette, sind herzlich eingeladen.

** **(Keine Feldpostpäckchen in den Neujahrstagen.)** Das Reichspostamt macht bekannt: Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 Gramm (Feldpostpäckchen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen werden.

** **(Verkäufe von Stroh und Häcksel.)** Ueber die gesetzlichen Bestimmungen betr. Stroh- und Häcksel-Verkäufe herrschen noch vielfach Unklarheiten. Nach der Verfügung vom 8. November muß jeder, der Stroh oder Häcksel verkaufen oder verfrachten will, sich eine Bescheinigung der Heeres- oder Marine-Verwaltung oder der Bezugsvereinigung verschaffen. Nur bei Verkäufen an die Heeres- oder Marine-Verwaltung bedarf es keiner besonderen Genehmigung.

** **(Gewinnung von Oel aus Unkrautsamen.)** Das in diesem trockenen Jahr gewachsene Sommergetreide enthält beträchtliche Mengen Beimischungen von Hederich, Ackersenf, Leindotter und anderen ölhaltigen Unkrautsamen, die beim Dreschen und bei der späteren Reinigung des Getreides ausgesiebt werden. Diese Sämereien sollten, auch wenn es sich um ganz kleine Mengen handelt, den Oelmühlen zur Oelgewinnung zugeführt werden. Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette hat in jedem Kommunalverband einen Kommissionär ernannt, der ebenso wie alle anderen Oelfrüchte auch diese beim Ausputz genommenen Oelsamen abnimmt. Der Preuß. Landwirtschaftsminister fordert die Landwirte auf, auf die Gewinnung dieser ölhaltigen Samen zu achten und sie zur Ablieferung zu bringen.

** **Ergste,** 23. Dez. (Personalie.) Herr Hauptmann d. L. Hidding ist zum Bataillons-Kommandeur am Offizier-Gefangenenlager in Gütersloh befördert worden.

Kreisausschuß Hörde.

Unter dem Vorsitz des Herrn Reg.-Assessors Dr. Burchardt hielt gestern der Kreisausschuß eine Sitzung ab, in der u. a. folgendes verhandelt wurde: Das Westfälische Verbands-Elektrizitätswerk A.-G. Dortmund klagte gegen eine Verfügung der Polizeiverwaltung Westhofen. Das Werk hat Starkstromkabel von Westhofen über den Rosenweg, linke nördliche Seite der Straße, nach Schwerte gelegt. Die Reichstelegraphenverwaltung ist mit



General v. Emmich

der verstorbene Eroberer von Lüttich.

der Legung des Kabels nicht einverstanden, da die Arbeiter bei ihren Arbeiten durch die Hochspannung leicht verletzt werden könnten. Es sei nicht möglich, bei der jetzigen Lage des Kabels alte Masten auszuwechseln und neue einzusetzen. Mit Hacke und Schippe könnten die Arbeiter dort nicht arbeiten, weil die Gefahr bestehe, daß sie den gelegten Kabeln zu nahe kämen und Gefahr für Leben und Gesundheit bestehe. Mehrere Ortsbesichtigungen haben stattgefunden. Die Reichstelegraphenverwaltung hat auch eine Beschwerde an den Regierungspräsidenten gesandt mit dem Bemerken, daß der Kreisausschuß Hörde Aktionär des Verbands-Elektrizitätswerks sei und mindestens interessiert sei. Der Regierungspräsident hat diese Frage verneint und den Kreisausschuß für nicht befangen erklärt. Klägerin hat sich erboten, statt Tonrohre Eisenrohre zur Sicherung der Kabel an den betr. Stellen zu legen. Die Kabel liegen 80 Zentimeter von den Masten entfernt. Ein Gutachten des Ingenieurs Alvensleben hebt hervor, daß eine Gefahr für die Arbeiter wenig oder gar nicht bestehe. Die Verlegung der Kabel würde ca. 3000 Mk. verursachen. Der Kreisausschuß entschied, daß die polizeiliche Verfügung des Amtes Westhofen vom 18. Juni 1914 aufgehoben wird.

Mene tekel.

Noch hat die heil'ge Weihenacht
Der Welt den Frieden nicht gebracht,
Der bösen Briten Frevelmut
Schürt weiter noch des Brandes Glut,
Daß in den Frieden heil'ger Nacht
Der Donner der Geschütze kracht!
Doch stärker noch als je steh'n da
Germania und Austria.

Ihr Panzer klirrt, ihr Eisen glüht,
Weh' euch in Ost und West und Süd.
Im Reichstag sprach Herr Helfferich
Mit Nachdruck: England hüte dich!
Ein Mene tekel uphrasin.
Drang brausend über's Meer dahin.
Was drohend der Finanzmann sprach,
Merk' England dir's, einst kommt der Tag!

Siehst du den grauen Heereszug,
Der schnell durch's Serbenland sich schlug?
Der siegreich mit Geschütz und Roß
Die steilsten Pfade sich erschloß?
Wohin drängt er so machtvoll sich,
Merkst du es? England hüte dich!
Des Warnsignals glutroter Brand
Strahlt von des Balkans Felsenwand.

Es spricht der Stein in Flammenschrift:
Hüt' dich, wenn dich dein Schicksal trifft,
Ein Mene tekel uphrasin
Strahlt drohend nach Aegypten hin.
Von fern ist schon der Tag in Sicht,
Da deine Macht wie Glas zerbricht,
Welch' Helfer du dir auch erwählt,
Sind deine Tage doch gezählt.

Es ist gewogen, was du hast
Schon aufgehäuft an Sündenlast.
Und ob du noch so hoch gethront,
Du mußt herab und wirst „belohnt".
Dann ist vorbei die Schreckenszeit,
Des Weltenkrieges Grausamkeit,
Dann bringt der ganzen Welt Gewinn
Das Mene tekel uphrasin! E. H.

Gottesdienste.

Evang. ref. Gemeinde.

(1. Weihnachtstag.)

Samstag 9 Uhr: Beichte. 9½ Uhr: Pastor Terberger.

(2. Weihnachtstag.)

Sonntag 9½ Uhr: Pastor Terberger.

Evang. luth. Gemeinde.

(1. Weihnachtstag.)

Samstag 8 Uhr: Pastor Ohlig. 9½ Uhr: Pastor Nell. 11 Kindergottesdienst. 5 Uhr: Pastor Wischnath.

(2. Weihnachtstag.)

Sonntag 9½ Uhr: Pastor Ohlig. 2 Uhr: Predigt zu Höchsten.

Gemeinde Westhofen.

(1. Weihnachtstag.)

Samstag ½10 Uhr: Vorbereitung zum hl. Abendmahl. 10 Uhr: Gottesdienst m. Abendmahl, Pastor Klinker. 5 Uhr: Weihnachtsfeier im Kindergottesdienst.

(2. Weihnachtstag.)

Sonntag 10 Uhr: Pastor Klinker.

Kath. Pfarrkirche, Schwerte.

(1. Weihnachtstag.)

Samstag 5 Uhr: Christnacht. Levitenhochamt mit Predigt und Segen. Gem. hl. Kommunion des Josefs- und Cäcilienvereins und der schulpflichtigen Kommunikantinnen. 6½, 7 und 7½ Uhr: Stille hl. Messen. 8½ Uhr: Stille hl. Messe, Kaplan Röseler. 9 Uhr: Schulmesse. 10 Uhr: Levitenhochamt mit Predigt und Segen. Nachm. 2½ Uhr: Vesper. Nachher Gelegenheit zum Beichten bis 7 Uhr abends. Krankenhauskapelle: 7, 7½ und 8 Uhr: Stille hl. Messen.

(2. Weihnachtstag.)

Sonntag 6¼ Uhr: Stille hl. Messe, Kaplan Röseler. 7½ Uhr: Frühmesse. Gem. heil. Kommunion des Arbeitervereins St. Stephanus. 8¾ Uhr: Schulmesse, Pfarrer Schnurbus. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2½ Uhr: Vesper.

An den Weihnachtstagen ist Kollekte für die Bischöflichen Lehranstalten.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

25. Dezember: teilweise heiter, Tags milde.
26. — Feuchtkalt, Niederschläge.
27. — Ziemlich milde, vielfach Niederschlag, wolkig.
28. — Tags milde, strichweise Niederschlag.
29. — Wolkig, teils sonnig, sonst wenig verändert.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Zuverlässig und schnell

über die Kriegsereignisse unterrichtet zu werden, ist der Wunsch jeder deutschen Familie. Diesem Wunsche möglichst voll zu entsprechen, betrachtet die

„Schwerter Zeitung"

zurzeit als ihre wichtigste Aufgabe. Sie hat einen umfangreichen Nachrichtendienst eingerichtet, der von den verschiedenen Kriegsschauplätzen und von den übrigen politischen Ereignissen zuverlässig berichtet.

Bestellungen auf die „Schwerter Zeitung" werden jederzeit von unseren Boten, in der Geschäftsstelle (Gr. Marktstraße) und bei Herrn Ad. Neumann (Hüsingstraße) entgegengenommen.

Auch am zweiten Weihnachtstag ist das Kaufhaus Basse & Uerpmann, Iserlohn, geschlossen.

Heute wieder frisch eingetroffen:

Kieler Sprotten

per Kiste 68 Pfg.

Kaufhaus für Lebensmittel

Brückstraße 23.

5824



Wer den

Payne'schen Illustr. Familien-Kalender 1916

kauft, ist für das Jahr 1916 mit 50 Mark gegen Unfall versichert. Getrost kann er auch den Fragen entgegen sehen, die in unserer aufgeregten Zeit sich bei der Lektüre der Zeitung aus den Kriegsereignissen ergeben, denn der Kalender hat in seiner Geschichte des Weltkrieges in acht Kartenbildern eine Uebersicht der wichtigsten Kampfgebiete gegeben.

Der Anhang „Der Frauen Kriegsopfer u. Friedens-Aufgaben" sowie das Kapitel über die Kriegsküche werden von den Hausfrauen besonders freudig begrüsst.

Der Kalender kostet, trotz seines überaus reichen Inhaltes **nur 60 Pfg.!** Man kaufe ihn bei der Expedition dieses Blattes oder deren Boten.

Gesangbücher

in größter Auswahl

Buchhandlung Carl Braus,

Schwerte, Gr. Marktstr. 3—5,

Junges Mädchen

welches Buchführung, Stenographie und Maschinenschreiben gelernt hat, sucht Stellung zwecks weiterer Ausbildung. 5778

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein

Stellmacherlehrling

gesucht. 5786

Th. Thomas

Stellmachermeister,

Hagen i. W. Körnerstr. 75

Original-griechische

Südweine

für Kranke und Rekonvaleszenten

empfiehlt billigst

C. Raffin

Gasthof zur Helle

— Telefon 251. —

Beste erstklassige Pianinos:

1 Konzert-Piano

(7¼ Oktave) 5160

1 Salon-Piano

(Römhildt), zurückgenommen, wenig gespielt, m. hervorragend edler Tonfülle, gebe m. voller Garantie äußerst billig ab.

H. van Bremen

Dortmund, Heiligerweg 15.

Institut Beltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Statt Karten!

Ihre Verlobung zeigen an:

Ella Heimann

Emil Hövelmann

Ergste i. W. Ahaus i. W.

Weihnachten 1915. 5809

Statt Karten!

Hedwig Schmerbeck

Ernst Steinberg, z. Zt. im Felde

Verlobte.

Schwerte Russland

Weihnachten 1915. 5819

Helene Preikschat

Arnold Riedenklau

Verlobte

Schwerte Brockhagen

Weihnachten 1915. 5808

Christbaumschmuck

empfiehlt

Buchhandlung CARL BRAUS

Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3—5.

Am 7. August ds. Js. erlitt unser

Eisenfahrer

Otto Hellweg

den Heldentod fürs Vaterland.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten!

Eisen-Industrie

zu Menden und Schwerte

Aktien-Gesellschaft. 5822

Weihnachts- und Neujahrs-Karten

mit Ansicht von Schwerte

sind vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS

Schwerte (Ruhr) | Grosse Marktstrasse 3—5.



Glas, Porzellan. Haus- und Küchen-Geräte, Emaillewaren Spielwaren

Kaufhaus Francken
Schwerte, Hüsingstr. 27.

Linderung

5812

bei Asthma

Der **Asthmatiker** braucht zur Erleichterung der Anfälle

AKKER's
ABTEI-SIRUP

das altbewährte Hausmittel

Die in hohem Maße **schleimlösende** Wirkung erleichtert vor allem die Atmung. Durch dauernden Gebrauch dieses anerkannten, wohlschmeckenden Mittels erlangt der Patient

Lebensfrische und neuen Mut,

Akker's Abtei-Sirup ist nicht nur ein Linderungs-, sondern ein wertvolles Vorbeugungsmittel

bei Asthma.

Preis der Flasche mit 230 gr. Inhalt M. 2.50
" " " " 550 " " " 5.—
" " " " 1000 " " " 7.50

Akker's Abtei-Sirup (nur echt mit Namenszug) ist durch die Apotheken zu beziehen **Schwerte:** Adler-Apotheke. Eine Schrift über **Akker's Abtei-Sirup** ist kostenlos durch **L. J. Akker in Emmerich** a. Rh. zu beziehen 5725

Bestandteile: 48 KG. Zucker, 20 KG. Zuckerhonig, 400 Gr. Nussblätter-Extrakt, 200 Gr. Salmiakstein, 550 Gr. Gerstensyrup (zehnfach), 150 Gr. Extrakt aus spanischem Saft, 200 Gr. destilliertes Wasser, 5 Gr. Salmiakgeist 92 Liter Fenchelwasser, 3 Liter 96 %igen Weingeist, 201 Gr. Salizylsäure 150 Gr. Acetylsalizylsäure, 18 Gr. Zimmtöl, (Cayl. u. Chin. gem. 1:10), 45 Gr. Citronenöl mit Fenchelöl aa 300 Gr, Anistropfen und 3 Gr. Vanillin (rein). (1/9/15).

AKKER

Auf vielseitigen Wunsch eröffne ich wieder anfangs Januar einen erfolgreichen

Wiener Näh- u. Zuschneid-Kursus

für die gesamte Damen- u. Kinder-Garderobe.

System leicht faßlich, ohne lästiges Rechnen. Für Beruf und Privatbedarf.

Der Kursus beginnt am 3. Januar im Hotel zur Post, Schwerte.

Vorbereitung zur Meisterprüfung. Schnittmuster-Verkauf.

Anmeldungen werden Dienstag nachmittag von 3—5 Uhr im obengenannten Hotel entgegengenommen.

Adele Oferhoff.

Staatlich und akademisch geprüft.

Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰
Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ !! Favorit Schnittmuster !!

Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx
Ostenstr. 20. 1221

Post-Bestellschein.

Dieser Bestellzettel kann ausgefüllt unfrankiert in einen Postbriefkasten geworfen oder dem Briefträger übergeben werden.

An das Kaiserliche Postamt zu .....

Für die Monate 191

bestellt

Herr ..... **in** .....

Exemplare	Benennung der Zeitung	Betrag M	Betrag ₰	Bestellg M	Bestellg ₰
	Schwerter Zeitung Schwerte.	2	10		42

Quittung.

Obige ..... Mark ..... Pfg sind heute richtig bezahlt

..... den 191

Post-Annahme.

Original-**Bordeaux-Rotwein** garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.30 Mk., im Ausschank per Glas 25 Pfg.

Prima Cognac,

Reines Weindestillat, pro F. 10.— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Ralfin,
Gasthof zur Helle,
Telefon 251.

Für Militär und Zivil

empfehle ich mein grosses Lager in Unterzeugen, wie:

Hemden
Hosen
Jacken
Strümpfen
Hosenträgern
Handschuhen

in guten Qualitäten und in jeder Preislage

Kaufhaus
OTTO MARX
Ostenstr. 20.

Ein Unterhaus
mit Ladenlokal

nebst 3—4 Zimmern, auch geteilt (mit Hinterhaus) zum 1. April zu vermieten.

Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. 5821

Ländliche
Wohnung

von 3—4 Zimmern oder auch mit kleinem Ladenlokal gesucht. Miete auch ein kleines Haus. Familie 3 Personen.

Offerten mit Preis unter M. 5814 an die Geschäftsst. d. Ztg erbeten. — Stadt ausgeschlossen.

Zwei
Wohnungen

von je 4 großen Zimmern, Waschküche, Bleiche, Koch- und Leuchtgas zum 1. April oder früher zu vermieten. 5720

Wo, sagt die Exped. d. Ztg.

Corset ‚Hammonia'

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Kgl. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holst.
Höheres techn. Institut
f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik - Werkstätten.
Älteste u. besuchteste Anstalt.
Programme etc. gratis v. Sekret.

Variete „Zum Adler"

Hagenerstraße 14. — Inhaber: **Carl Feil.**

Am 1. Weihnachtstag, nachm. 4—11 Uhr und am 2. Weihnachtstag, vorm. von 11 bis 1 Uhr und nachm. von 4—11 Uhr:

Großes humorist. Konzert

(der Zeit entsprechend),

ausgeführt von erstklassigen Kölnischen Humoristen und Künstlern.

Eintritt 10 Pfg. Glas Bier 10 Pfg.
Militär Eintritt frei. 5825
Kinder unter 16 Jahren haben keinen Zutritt.

Freischütz.

Am 1. Weihnachtstage, nachm. 4 Uhr:

Militär-Konzert

ausgeführt vom Musikkorps des 19. Landsturm-Inf.-Regts. Friedrichsfeld unter Leitung des Kgl. Musikleiters Herrn Rehfeld.

Eintritt 50 Pfg. 10 Karten 3 Mk.

Am 2. Weihnachtstage KONZERT des M.-G.-V. Sängerbund, Schwerte. 5789

Unentbehrlich für unsere Feldgrauen

sind:

Dr. Bayer & Urbans imprägnierte Fußlappen

Kein Erfrieren und Wundlaufen der Füße mehr!

3 Paar in Feldpackung 1,60 Mark.

Alleinverkauf für Schwerte und Umgegend:

Ruhr & Co., Markt. 5771

Hawo-Extrakt

sollte in keiner Küche fehlen. Bester Ersatz für Suppenfleisch und billigster Ersatz für Fleischextrakt. Hawo Pflanzen-Eiweiß-Extrakt ist infolge des hohen Eiweißgehaltes sehr ausgiebig nur schwach gesalzen und gewürzt und braucht daher nur in ganz kleinen Mengen verwandt werden. Ein halber Teelöffel voll gibt jeder Gemüsesuppe den Nährwert einer Fleischsuppe. 5590

Zu haben bei Max Mehlhose, Schwerte (Ruhr).

Nährmittelfabrik Brunsviga, Wolfenbüttel.

Apotheker C. Hattenkerl

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 g (Feldpostpäckchen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschl. 2. Januar nicht angenommen werden.

Berlin W 66, den 20. Dezember 1915.

Der Staatssekretär des Reichs-Postamts.
Kraetke

Bekanntmachung.

Die Heberolle über die für das Jahr 1915 aufzubringenden Kosten zur westfälischen landw. Berufsgenossenschaft und der Verteilungsplan hierzu liegen gemäß § 1021 Absatz 2 Satz 1 der R.-V.-O. vom 27. Dezember d. Js. ab zwei Wochen lang zur Einsicht der Beteiligten im neuen Rathause, Zimmer Nr. 12, aus.

Binnen einer weiteren Frist von zwei Wochen kann der Betriebsunternehmer gegen die Beitragsberechnung bei dem Sektionsvorstande in Hörde Widerspruch erheben; er bleibt aber zur vorläufigen Zahlung verpflichtet

Schwerte, den 22. Dezember 1915.

Der Magistrat:
Rohrmann. 5817

Bekanntmachung.

Die Büros des hiesigen Amtes und der Kasse sind von heute mittag ab geschlossen.

Westhofen, 24. Dezember 1915.

Der Amtmann:
J. V. Dieckerhoff, Beigeordneter. 5823

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Kraus

---

Ruhrtaler Sänger-Verein, Schwerte

Inh. des Kaiserpreises und höchster Ehrenpreise.
Chorl.: Herr Musikdirektor Griesenbeck, Gevelsberg.

Am Neujahrstage, den 1. Januar 1916
nachmittags 4 Uhr, im **Freischütz:**

Wohltätigkeits-Konzert

für den Kriegsliebesdienst.

Mitwirkende: Herr Konzertmeister Otto Unzhelm, Solingen (Geige); Herr H. Dahlbüdding, Schwerte (Tenor), Herr Fritz Schäfer, Schwerte (Bariton); am Flügel: Herr Musikdirektor Griesenbeck.

Karten im Vorverkauf, **50** Pfg., sind zu haben: Zigarrenhandlung Winkelmann, Friseuren Grischy, Klocke, Strack und im Vereinslokal Balster; an der Kasse **75** Pfg. 5816

„Reichskrone."

Programm für den 25. und 26. Dezember.

„Christkindlein".
Eine allerliebste Weihnachtsgeschichte.

3 Akte. **Auf einsamer Insel.** 3 Akte.
Spannendes Drama aus dem Fischerleben.

Opfer.
Wunderbarer Film, der in gewaltigen Zügen das Leiden eines Helden zeichnet. 2 Akte. 2 Akte.

Der falsche Trompeter. — Nauke als Sportsmann. — Das Schmierentheater. — Bumke hat den Drehwurm entdeckt. 5813

Kriegsberichterstattung: Ihre Majestät die Kaiserin am Liebeswerke. Reichstagsabgeordneter Scheidemann. Kriegsschauplatz in der Champagne. Verladen einer Pionierkompagnie. Der amtl. Ausrufer in Pont-Faverger. Soldaten hinter der Front. Feldkinotheater. Vom großen Kriegsrennen in Hamburg usw.

Am **2. Weihnachtstage,** nachmittags 2 Uhr, auf dem Sportplatze **„Schützenhof"** in Schwerte:

Gesellschafts-Fussballspiel.

Spielabt. d. Allgem. Städt. Turnvereins I.-Iserlohn gegen Schwerter Sport-Klub 06 I.

Eintritt: Für Erwachsene 30 Pfg., für Schüler 20 Pfg. — Soldaten frei. — 5803

Der Reinertrag ist für das Rote Kreuz bestimmt.

M.-G.-V. Sängerbund Schwerte.

Dirigent: Musikdirektor A. Haselhoff.

Am 2. Weihnachtstage 1915, nachmittags 4 Uhr, am Freischütz

Wohltätigkeits-Konzert

zum Besten des Kriegsliebesdienstes.

Mitwirkende: 5765

Konzertsängerin Fräulein Paula Vieler (Sopran), Musikdirektor Josef Betzel (Violine), Opern- und Konzertsänger Heinrich Schmitz (Tenor), C. Lahl vom Betzel'schen Solisten-Orchester (Cello) sämtlich aus Dortmund; am Klavier: Musikdirektor A. Haselhoff.

Karten im Vorverkauf à 50 Pfennig sind zu haben in den Geschäften von H. Winkelmann, Fr. Schöttler, Fr. Strack, im Vereinslokal W. Wilmsmann und bei den Mitgliedern des Vereins: an der Kasse ℳ 0.60.

Central-Hôtel Sternberg.

An beiden Weihnachtstagen findet bei mir

Patriot. Musik-Unterhaltung

statt.

Eintritt frei.

5815 **C. Jungesblut.**

Bekanntmachung.

Im Laufe des **heutigen Tages** werden im städtischen Schlachthause noch einige Zentner

ausländische Butter

unter den bekannt gegebenen Bedingungen zum Preise von **2,75 Mk.** für das Pfund abgegeben.

Schwerte, den 24. Dezember 1915.

5818 **Der Magistrat.**